

Das Argument

23

4. Jahrgang 1962

Emanzipation der Frau (II). Zur Problematik von Sexualität und Herrschaft

Herbert Marcuse und Peter Furth: Emanzipation der Frau in der repressiven Gesellschaft	2
Klaus Schröter: Das Vorurteil vom natürlichen Wesen einer Frau	12
Peter Fürstenau: Psychoanalytische Aspekte der Emanzipation	15
Klaus Heinrich: Geschlechterspannung und Emanzipation [Antwort auf die Argument-Umfrage]	22
Uta Gerhardt: Notizen zum Problem des Rollenkonflikts der Frau	26
Klaus Dömer: Der Zwang zur Dissoziation von Lust und Leistung	29
Sigrid Ständer: Zur rechtlichen Emanzipation der Frau	37
Doris B...: Als Frau in der Welt der Männer	43
Bertolt Brecht: Der Arbeitsplatz	49
Georg Friedrich Wilhelm Hegel: Randbemerkungen zu §180 der Rechtsphilosophie	53
Literaturübersicht	54

Emanzipation der Frau (II)

Herbert Marcuse und Peter Furth

Emanzipation der Frau in der repressiven
Gesellschaft 2

Klaus Schröter

Das Vorurteil vom natürlichen Wesen der Frau . . . 12

Peter Fürstenau

Psychoanalytische Aspekte der Emanzipation . . . 15

Klaus Heinrich

Geschlechterspannung und Emanzipation 22

Uta Gerhardt

Notizen zum Problem des Rollenkonflikts der Frau . . 26

Klaus Dörner

Der Zwang zur Dissoziation von Lust und Leistung . . 29

Sigrid Ständer

Zur rechtlichen Emanzipation der Frau 37

Doris B . . .

Als Frau in der Welt der Männer 43

Bertolt Brecht

Der Arbeitsplatz 49

Georg Friedrich Wilhelm Hegel

Randbemerkungen zu § 180 der Rechtsphilosophie . . 53

Literaturübersicht

Zur Einführung 54

I. Schriften von Sigmund Freud 54

II. Zur Soziologie und Psychoanalyse der Frau . . . 55

III. Die Frau in Wirtschaft und Gesellschaft,
ihre Gleichberechtigung 57

IV. Die Frau an der Universität 58

V. Die Frau und der Sozialismus 58

VI. Bibliografische Werke zur Frauenfrage 59

Themen der nächsten Argumente 59

Leserbrief 60

Emanzipation der Frau

Emanzipation der Frau in der repressiven Gesellschaft

Ein Gespräch
mit Herbert Marcuse

Käim eine Veröffentlichung hat so großen Einfluß auf die Konzeption dieses Argument-Hefts gehabt, wie das Buch des amerikanischen Philosophen Herbert Marcuse, „*Eros und Kultur*“¹. Umso glücklicher schätzten wir uns, als Marcuse überraschend für drei Tage nach Westberlin kam und dem Argument ein Interview zur „Frauenfrage“ gewährte. Aus dem Interview wurde ein Gespräch zwischen Herbert Marcuse und Peter Furth, das wir nachstehend unseren Lesern mitteilen möchten.

Aus Marcuses Terminologie sticht ein Ausdruck hervor, „*Repression*“, der eine Schlüsselfunktion einnimmt und deshalb im Folgenden erklärt sei. Diese Begriffsbestimmung mag zugleich als kurze Einführung in Marcuses Gedankengänge dienen. In seinem Buch „*Eros und Kultur*“ gebraucht Marcuse die Ausdrücke „*Repression*“ und „*repressiv*“, um sowohl bewußte als unbewußte, äußere als innere Vorgänge der Hemmung, der erzwungenen Einschränkung und Unterdrückung zu bezeichnen“². Unter dem Diktat der Knappheit an Lebensmitteln im weitesten Sinn ist solche Einschränkung unvermeidlich. „Objektiv hängt die Notwendigkeit der Triebhemmung und -einschränkung mit der Notwendigkeit mühseliger Arbeit und Verschiebung der Befriedigung zusammen“³. Die Notwendigkeit der Unterdrückung nimmt ab im gleichen Maße, in dem die Produktivität der Gesellschaft, ihre Möglichkeit der Befriedigung wächst. „Umfang und Intensität der Triebunterdrückung erlangen ihre volle Bedeutung erst, wenn man sie in Beziehung zum historisch möglichen Ausmaß der Freiheit setzt“⁴. Nun stehen aber in der modernen hochkapitalisierten Gesellschaft das ökonomisch fundierte Aus-

1 Erschienen bei Klett, Stuttgart 1957 (DM 16.80).

2 S. 15 f.

3 Ebd. S. 91.

4 Ebd. S. 91.

maß möglicher Freiheit und das Ausmaß realer Triebunterdrückung in schreiendem Gegensatz. Dieser Gegensatz erklärt sich aus dem irrationalen System der Herrschaft. „... der allmähliche Sieg über die Lebensnot war unlösbar mit den Interessen der Beherrschung verquickt und von ihnen geformt. Herrschaft ist etwas anderes als rationale Autorität“⁵. Letztere ... beschränkt sich auf die Verwaltung von Funktionen und Einrichtungen, die für die Förderung des Ganzen notwendig sind. Im Gegensatz dazu wird die Herrschaft von einer bestimmten Gruppe oder von einem einzelnen ausgeübt mit der Absicht, sich selbst in einer privilegierten Position zu erhalten und seine Macht zu steigern“⁶. In der Zielsetzung der Produktion und im Prinzip, das der Verteilung der Produkte zugrunde liegt, charakterisiert sich das Herrschaftssystem. „Der herrschende Mangel ist durch den gesamten Verlauf der Kultur hindurch so organisiert worden ..., daß die vorhandenen Mittel nicht in Übereinstimmung mit individuellen Bedürfnissen kollektiv verteilt wurden, noch ist die Beschaffung der Güter für die Bedürfnisbefriedigung mit dem Ziel organisiert worden, die sich entwickelnden Bedürfnisse der Einzelnen in der besten Weise zu befriedigen. Statt dessen wurde sowohl die Verteilung der mangelhaften Güter als auch die Anstrengung, den Mangel zu bekämpfen, die Arbeitsweise also, den Individuen aufgezwungen ...“⁷. Und: „Die Ideologie unserer Zeit besteht darin, daß Produktion und Konsum die Beherrschung des Menschen durch den Menschen rechtfertigen und ihr Dauer verleihen“⁸. Immerhin sind die Vorteile real, und Marcuse ist weit davon entfernt, über den Reichtum an Konsumgütern zu klagen oder über die modernen Produktionsweisen. In der Vollendung der Arbeitsteilung und Automation, also in der Vollendung der Entfremdung der Arbeit, sieht er die Chance, die gesellschaftliche Entfremdung des Menschen aufzuheben. „Die Eliminierung menschlicher Möglichkeiten aus der Welt der (entfremdeten) Arbeit schafft die Vorbedingungen für die Eliminierung der Arbeit aus der Welt der menschlichen Möglichkeiten.“⁹ Wo immer aber „die Interessen der Beherrschung die Oberhand über die Produktivität gewinnen, breiten sich in der industriellen Zivilisation totalitäre Herrschaftsformen aus, hemmen ihre Möglichkeiten und lenken sie von ihrem eigentlichen Ziel ab“¹⁰.

Wo also im Folgenden von Repressivität der Gesellschaft die Rede ist, ist die weit über die objektive Notwendigkeit hinausgehende soziale Unterdrückung und Manipulation im Dienste herrschaftlicher Interessen gemeint, die dort auf totalitäre Herrschaft tendiert, wo die Diskrepanz zwi-

5 In der von uns zitierten deutschen Übersetzung lautet die Stelle eigentlich: „Herrschaft ist etwas anderes als rationale Machtausübung“. Die Veränderung stammt von Marcuse selbst, der so freundlich war, unseren Text vor der Veröffentlichung durchzusehen.

6 Ebd. S. 43.

8 Ebd. S. 102.

10 Ebd. S. 95.

7 Ebd. S. 43.

9 Ebd. S. 107.

schen möglicher Befreiung und tatsächlicher Entmachtung und Verdummung der Einzelnen ein in der Geschichte nie dagewesenes Ausmaß erreicht hat. Solange die Gesellschaft repressiv bleibt, bringt die Emanzipation der Frau in ihr, wie Marcuse im Gespräch wiederholt betonte, nicht die erhoffte Befreiung. Wo die Emanzipation sich innerhalb des allgemeinen Systems der Herrschaft institutionalisiere, seien die Auswirkungen dieser Teilbefreiung immer noch repressiv. Daher kommt Marcuse auch zur entschiedenen Ablehnung einer einseitigen organisierten „Frauenbewegung“. Die Repression trifft beide Geschlechter, und ihre Aufhebung kann von der Frau allein nicht bewirkt werden. Marcuse befürwortet aber ausdrücklich alle Versuche — vor allem der Betroffenen selbst! —, den Frauen ein Bewußtsein ihrer Situation zu vermitteln. Aber ähnlich wie im Falle der Juden und Neger, meinte Marcuse, ließe sich die Unterdrückung der Frau nur dadurch abbauen, daß die gesellschaftliche Repression insgesamt abgebaut wird.

W. F. H.

Die Gesellschaft tritt mit dem Anspruch auf, heutzutage, **Furth** daß die Gleichberechtigung der Frauen, wie man ja sagt, die Emanzipation der Frauen durchgeführt sein soll; daß alte Verlangen und Wünsche von dieser Gesellschaft befriedigt würden, rechtlich wie auch faktisch; daß juristische Gleichberechtigung wie auch ökonomische erreicht und alte Privilegien aufgehoben seien. Nun ist die Frage, kann man sagen, daß die Emanzipation, so wie sie die Frauenbewegungen vertreten haben, eingelöst sei in dieser Gesellschaft, bzw. ist da ein Überschuß vorhanden, der noch nicht eingelöst worden ist?

Das kommt darauf an, was man unter Emanzipation versteht. Wenn man unter Emanzipation versteht, daß die Frauen Berufsrechte und Berufsfreiheiten bekommen, die sie früher nicht hatten, kann man von einer Emanzipation sprechen. Ich kenne nur die Situation in den Vereinigten Staaten, von Deutschland kann ich nicht reden. Was ich sage, bezieht sich also nur auf die Vereinigten Staaten. Da ist gar kein Zweifel, daß die Zahl der Frauen, die berufstätig sind, die also den Haushalt nur noch nebenbei machen, ungeheuer gewachsen ist. Wenn das Emanzipation ist, in diesem Sinne hat die Gesellschaft sehr viel eingelöst, obgleich selbst in der Berufstätigkeit die Frau noch aus vielen Berufen ausgeschlossen ist. Also selbst das soll man nicht übertreiben. **Marcuse**

Aber ich würde unter Emanzipation mehr verstehen. Negativ, falls die Emanzipation nur oder hauptsächlich darin besteht, daß die Frau an dem gesellschaftlich bestehenden Berufssystem, an der gesellschaftlich bestehenden Teilung der Arbeit ihren Anteil hat, größeren Anteil als zuvor, dann heißt das nur, daß die Frau im gleichen Maße auch an der Repression, die in dieser gesellschaftlichen Teilung

der Arbeit sich ausdrückt, Anteil hat, das heißt, daß sie jetzt derselben Repression ausgesetzt ist, der früher der Mann als Berufstätiger ausgesetzt war. In diesem Sinne kann man in einer noch repressiven Gesellschaft von einer wirklichen Emanzipation der Frau nicht sprechen, weil hier die Emanzipation nie über die gesellschaftliche Repression hinausgeht.

Furth Nun waren aber doch wohl die Hoffnungen der Frauenbewegung, als eines erklärten Teiles allgemeiner Emanzipationsbewegung, weitergehend. Sie beinhalteten doch nicht nur das Nachziehen, das auf-dasselbe-Niveau-kommen wie die Männer, das Arrivieren in die bürgerliche Gesellschaft, so wie sie war.

Marcuse Sondern zahlreiche Inhalte gehen darüber hinaus.

Furth Kann man dies nicht in zweifacher Weise sehen, oder gibt es da nicht zwei Momente, bei denen diese Hoffnungen ansetzen, nämlich einmal, daß die Frauen sich verstanden gewissermaßen als die letzte Instanz, an die der Druck, der in der Gesellschaft ausgeübt wurde, noch einmal weitergegeben werden konnte. Daß die Männer im Produktionsprozeß gegängelt und unter Druck gesetzt waren, und daß man hoffte, wenn jene letzte Instanz, an die Druck weitergegeben werden kann, und der gegenüber jeder Unterdrückte sich als Unterdrücker bewähren kann, wenn das wegfällt, verändert sich Gesellschaft im ganzen.

Marcuse Hier liegt ein entscheidender Fehler vor. Denn die Emanzipation der Frauen zum Berufsleben emanzipiert nicht die Frau als Frau, sondern verwandelt die Frau in ein Arbeitsinstrument. Das ist Emanzipation im Sinn der bestehenden Gesellschaft, aber ist keine Emanzipation darüber hinaus.

Furth Aber kann man nicht so sagen, daß die bürgerliche Gesellschaft nicht einmal diesen Anspruch verwirklichen kann, und aus guten Gründen das nicht kann?

Marcuse Warum kann sie ihn nicht verwirklichen? Nicht in allen Berufen. Einige Berufe fallen aus, die zu schwer für Frauen sind. Es ist gut, daß die ausfallen. Andere Berufe, für die Frauen sicher geeignet wären, sind ihnen aus anderen Gründen verschlossen. Aber innerhalb dieses Rahmens kann, meiner Meinung nach, die Gesellschaft diese Aufgabe erfüllen.

Furth Glauben Sie, daß es der bürgerlichen Gesellschaft möglich ist, die Frauen restlos, als Frauen zu emanzipieren?

Marcuse Was die Stellung der Frau im Arbeitsprozeß betrifft, nimmt die Frau an dem teil, an dem der Mann teilnimmt. Sie wird emanzipiert als Arbeitskraft, als weibliche Arbeits-

kraft, aber nicht als Frau. Die Qualitäten der Frau, die in diese Arbeitskraft nicht eingehen, werden in der Berufs-emanzipation nicht emanzipiert. Ob die anderswo emanzipiert werden — das ist eine ganz andere Frage, die ich anschnitten möchte, nämlich die Frage der Liberalisierung der Moral, Liberalisierung der Tabus, die ja in der modernen Industriegesellschaft auch aus gesellschaftlichen Gründen erfolgt. Zweifellos, die Tabus, die noch in der viktorianischen Zeit streng eingehalten wurden, existieren heute nicht mehr; jedenfalls existieren sie nur als zu durchbrechende. Es gibt Regionen in der entwickelten Industriegesellschaft, z. B. wo ein Mädchen, das nicht schon vor der Ehe Geschlechtsverkehr hatte, einfach an Prestige verliert. Also beinahe eine Umkehrung des Tabus. Die anderen Sachen brauche ich Ihnen nicht zu erzählen, daß die früheren Tabus um den Ehebruch und alle diese Sachen wesentlich schwächer geworden sind. Also da liegt ein ganz anderes Problem vor. Ob dies — wir können es mal Entsublimierung nennen — eine Befreiung ist, das ist wieder eine andere wichtige Frage.

Hier gehen Sie vielleicht von amerikanischen Erfahrungen aus — bei uns ist demgegenüber geradezu festzustellen, daß man zurück will zu den Tabus des 19. Jahrhunderts; und die Frauenzeitschriften treten in den letzten Jahren immer wieder in die Diskussion ein: soll oder soll die Frau nicht vor der Ehe sexuelle Erfahrungen haben? Generell ist wohl zu sagen, daß die Tabus nur mehr als gebrochene gelten. Aber zu beobachten ist, daß, wenn schon die Tabus nicht mehr ganz substantiell ernst genommen werden, die Freiheit, die man sich ihnen gegenüber herausnehmen kann, nur wieder eingesetzt wird in einer Konkurrenz, die von der ökonomischen Gesellschaft dem Charakter nach vorgeschrieben wird; daß also jetzt sexuelle Freizügigkeit in ihrem ökonomischen Charakter, als Konkurrenzmittel, als Prestigeaufbesserung etc. genutzt wird.

Furth

Wie alle Emanzipation nimmt auch diese Emanzipation an dem gesamtgesellschaftlichen Prozeß teil. Aber es ist doch etwas anderes als die Emanzipation im Arbeitsprozeß. Die Frage, die ich z. B. in meinem neuen Buch¹ zu diskutieren versucht habe, ist, ob nicht in dieser Erleichterung der sexuellen Tabus gleichzeitig eine Intensivierung der Re-

Marcuse

1 Auf unsere Nachfrage, worum es sich dabei handle, schrieb Marcuse: „Ich habe noch keinen endgültigen Titel für mein neues Buch. Es handelt sich um Studien über die Ideologie der entwickelten Industriegesellschaft, die als wesentlich neues System der Herrschaft dargestellt wird. Das Buch enthält eine kritische Analyse der sozialen Transformation (besonders der Arbeiterklasse: die Gleichschaltung der Opposition, politisch sowohl wie kulturell, Gleichschaltung der Sprache, der Begriffe; Kritik der neopositivistischen Philosophie). Hauptproblem: Position der dialektischen Theorie dieser neuen Situation gegenüber.“

pression verwoben ist. Weil eine Entsublimierung in einer repressiven Gesellschaft selbst repressiv ist und vielleicht sogar ein repressiveres Mittel sein kann, als die Tabus, weil sie die Menschen mit der bestehenden Gesellschaft aussöhnen kann.

Furth Das würde also heißen, daß die Emanzipation, sowohl als juristische und ökonomische wie als moralische, eine Nivellierung der Geschlechterspannung in sich enthält, aber damit auch eine Nivellierung der sich gegenüberstehenden Personen. Daß hier emanzipiert wird, indem die Frauen nivelliert werden auf ein Abstraktum, ökonomischer Mensch, juristischer Mensch, Mensch unter Tabus, die wohl noch gelten, aber nicht mehr so scharf gelten, daß sich die Menschen an ihnen oder gegen sie identifizieren können. So wie die Tabus jetzt gelten, zwingen sie die Menschen nicht dazu, sich bewußt und im Widerstand innerhalb und gegen die Gesellschaft zu identifizieren, zu integrieren, Person zu werden, sondern es geht hin und her, und man kann lavieren, damit aber laviert man sich auch in diese Gesellschaft hinein.

Marcuse Die ganze entwickelte Industriegesellschaft ist mobilisiert für den Zweck, das Aufkommen eines solchen negativen Bewußtseins zu verhindern, und die angebliche oder wirkliche Erleichterung der Tabus ist eines der Mittel zu diesem Zweck.

Furth Nun gibt es noch ein weiteres Moment. Ich sagte vorhin, zwei Hoffnungen waren vielleicht am Anfang der Frauenemanzipation mächtig. Einmal die Aufhebung dieser letzten Klasse, an die die Unterdrückung weitergegeben werden könnte, die Gesellschaft verändern würde, ohne daß man schon sagen konnte, wohin die Gesellschaft verändern würde, und zum zweiten ist doch vielleicht Folgendes sehr mächtig gewesen und hat die Frauen viel Hoffnung in die Emanzipation investieren lassen: nämlich daß die Frau sich erfahren mußte durch ein sehr mächtiges Tabu als ein Naturwesen — Naturwesen in der Weise, daß sie gebunden war, anders als der Mann, periodisch an die Natur, die immer wieder in periodischem Zyklus in ihr ausbrach, und die Fortsetzung, die Konsequenz davon, daß sie die Kinder gebar und an die Kinder gebunden wurde; beides ja doch sehr ambivalent in der gesellschaftlichen Bewertung —

Marcuse aber beides kein wesentliches Hindernis für die Berufsemanzipation, besonders nicht mit der Entwicklung der modernen Technik und mit der Entwicklung der modernen Hygiene ...

Furth Ja, so kann man, wenn man Zeitschriften und Illustrierte aufschlägt, im Reklameteil auf jeder dritten Seite doch finden: benutzen sie XY-Tampon, und Sie haben diesen Makel nicht mehr an sich, niemand bemerkt ihn. Als ob da etwas ungeschehen gemacht werden könnte. Das heißt doch, daß

hier anwesend ist ein Anspruch oder ein Interesse, und darauf antwortend vielleicht auch eine Hoffnung, diese natürliche Bindung könne eliminiert werden, die Geschlechterspannung gelöst —

Warum wollte man die lösen? die ist doch gut —

Marcuse

Ja, sie beansprucht aber doch vieles. Eben die Anspielung auf die Hygiene zeigt ja doch, daß, wenn wir es einmal so nennen wollen, der natürliche Hintergrund oder die natürliche Struktur dieser Spannung eskamotiert werden soll. Die will man ja gar nicht haben.

Furth

Nehmen Sie das nicht zu ernst. Diese Publizität mit Binden usw., das ist ja schließlich Reklame. Ich würde darin nicht ein gesellschaftliches Problem sehen. Diese Gesellschaft will sicher nicht den natürlichen Unterschied zwischen Mann und Frau abschaffen. Vergessen Sie nicht, daß in der bürgerlichen Gesellschaft die besonderen Qualitäten der Frau immer noch bürgerliche Qualitäten bleiben. Als Natur — was ja sowieso ein abstrakter Begriff ist —, geht ja die Frau nicht über diese Gesellschaft hinaus. Diese Natur ist ja auch zur gesellschaftlichen Natur geworden.

Marcuse

Und wiederum würde ich doch sagen, daß hier die Emanzipation übergeht in bloße Nivellierung, in bloßes Nachziehen dessen, was der Mann schon ist und darstellt in der Gesellschaft, und wie man ihn gelten läßt, Nivellierung hin auf einen Menschen, der ein Abstraktum ist — wenn man ihn nicht schon als Mann sehen will, wenn es nicht ein vom männlichen Teil geprägtes Abstraktum ist.

Furth

Nun, wie ich gesagt habe, ich halte das nicht für eins der wesentlichen Probleme, und wir wollen nicht zu sehr in die Details der Hygiene eingehen. Ich möchte lieber mit Ihnen ganz kurz noch erörtern, was mir äußerst wichtig scheint, anknüpfend an eine Bemerkung — eigentlich mehr als Bemerkung — von Jean-Paul Sartre in «L'Être et le néant», wo er sagt, daß die Glücksfähigkeit der Frau, der Frau nicht als Arbeitsinstrument, sondern als Lustspender, gerade darin liegt, daß die Frau nicht direkt am Produktionsprozeß teilnimmt. Er geht da in genaue Einzelheiten. Die Teile des Körpers, die am wenigsten mit der Arbeit zu tun haben, sind die lustbesetztesten, und je näher die Frau, organisch sowohl wie psychologisch, dem Arbeitsprozeß kommt, desto geringer wird die Lustfähigkeit. Wenn man dem weiter nachgeht, dann würde das heißen, daß die Berufsemanzipation der Frau in der bestehenden Gesellschaft — und ich unterstreiche: *in der bestehenden Gesellschaft* — auch negativ zurückwirkt auf die Lustfähigkeit. Aber das ist eine äußerst zwiespältige problematische Sache, weil es natürlich nie so aussehen darf und auch nie so formuliert werden darf, als ob man nun gegen die Berufsemanzipation der Frau sei. Hier ist auch wieder das

Marcuse

Problem, auf das man überall stößt, daß in einer repressiven Gesellschaft selbst das Gute schlecht wird. Aber deswegen kann man das Gute nicht verurteilen.

Furth Es gäbe vielleicht dennoch die Hoffnung, daß die Gleichsetzung im Rechtlichen wirklich ein fortschrittliches Moment wäre, wenn sie einen Gehalt bekäme im ökonomischen Prozeß. Wenn die Frau im ökonomischen Prozeß mit dem Mann auch wirklich gleichziehen könnte.

Marcuse Die Entwicklung läuft darauf hin.

Furth Das kann man wohl sagen. Sicherlich in Amerika viel mehr als in Deutschland. Und wiederum auch in einer sehr ingenösen Weise, nämlich der Weise, daß man doch versucht — es ergibt sich so —, die Frau in bestimmte Berufe abzu-drängen. Nicht nur, daß man die schweren Berufe ihr vor-enthält, bzw. da geht sie von allein nicht hinein, wenigstens in unserer Gesellschaft nicht. Andere Berufe dagegen, die ihr alle gleich offenstehen könnten, werden doch nicht gleich geöffnet. Z. B. läßt sich immer mehr beobachten, daß die berufliche Freizügigkeit, die zunächst einmal ganz abstrakt vorhanden ist, benutzt wird und auch empfohlen wird für ganz bestimmte Berufe, z. B. pädagogische Berufe, Pflegeberufe, alle die Berufe, die noch vermeintlich eine Nähe zur an der Familie abgelesenen traditionellen Frauenrolle haben —

Marcuse — aber doch auch zum sehr großen Teil in der Industrie. Mit der Mechanisierung der Arbeit wird doch die Rolle der Frauen selbst in der Industrie technisch immer größer.

Furth Ja, aber doch auch in der Weise, daß hier die traditionelle weibliche Unterordnung wiederkehrt. Die männlichen Arbeiter gehen von den Bändern weg und werden die Einrichter, die Vorarbeiter, die Meister, die Mechaniker, die zu beaufsichtigen haben, während die Frauen nun in die rein mechanischen Prozesse hineinströmen. Daß also die unterste Schicht sich wieder aus Frauen rekrutiert.

Marcuse Das ist ganz richtig. Das hängt damit zusammen, daß die Berufsausbildung oder Vorbildung der Frau in den technischen und wissenschaftlichen Gebieten noch sehr eingeschränkt ist.

Furth Nun, ist das nur zufällig so? Ist das nur ein historisches Moment des Übergangs?

Marcuse Ich glaube, das ist ein historisches Moment. Ich sehe nicht ein, warum da eine prinzipielle Schranke sein sollte. Aber das hängt ja doch im wesentlichen wohl ab von den in der Gesellschaft zur Verfügung stehenden Arbeitskräften, Arbeitslosigkeit, Arbeitsangebot usw. Da spielen wieder ganz andere Gebiete herein.

Solange Vollbeschäftigung gesichert ist, kann man sich diesen Prozeß als fortgehend vorstellen. Man muß aber natürlich wissen, daß die Ersten, die einer Krise zum Opfer fallen...

Furth

Man wird primär Männer beschäftigen, weil ja doch schließlich und endlich jemand den Haushalt machen muß. Ganz irrational ist ja das nun auch nicht. Der Haushalt ist immerhin noch nicht so mechanisiert, daß ihn gar keiner zu machen brauchte.

Marcuse

Ja, wenn dieser Prozeß wirklich ein fortschreitender sein sollte, müßte man sich ihn so denken, daß die Gesellschaft immer mehr Institutionen und Hilfsmittel zur Verfügung stellt, um den Haushalt zu erleichtern bzw. das, was am wichtigsten ist: die Kindererziehung.

Furth

Ob das ein Fortschritt ist oder nicht, jedenfalls, was die Frage der Kindererziehung anbetrifft, ist wieder eine andere Sache. Die Erleichterung, Mechanisierung des Haushaltes schreitet rapide fort. Die Frau wird auch da natürlich wieder mit Gadgets und allem möglichen Modischen belastet, von der sogenannten Freizeit (die ja nicht wirklich frei ist) brauchen wir nicht zu reden. Also auch da wird das Eindringen des gesellschaftlichen Produktionsapparats in die Privatsphäre wieder zum Mittel der gesellschaftlichen Anpassung und Repression.

Marcuse

Die nächste Frage ist sehr heikel und schwer zu formulieren. Ich hatte sie ja vorhin schon angeschnitten, nur ganz mißverständlich formuliert: Ausgehend davon, daß die Emanzipation, so wie sie zu beobachten ist, in der Nivellierung besteht, in dem Versuch, das, was an objektiver Spannung in den Geschlechterrollen, so wie sie institutionalisiert sind, steckt, zu verdecken —

Furth

Warum sollte eigentlich die Gesellschaft daran interessiert sein, diese Spannung zu verdecken? Die Gesellschaft ist ja immer noch an der Steigerung der Geburten interessiert usw., also sicher nicht interessiert an einer Abschwächung dieser Spannung.

Marcuse

Weil, wenn diese Spannung abgeschwächt, in neue Rollen geprägt werden kann, die weniger von dieser Spannung enthalten, dann gerade das passieren kann, was wir eben schon einmal berührt haben, nämlich Repression indirekt und nicht mehr mit Tabus, die den Widerspruch erregen, die als Widerspruch nicht bewußt werden müssen, sondern unter der Hand schon vorweg, als Vorzensur von jedem, ohne daß er sie weiter bemerkt und sich an ihr abarbeiten muß; weil also auf diese Art und Weise Repression viel heimlicher, viel stiller und deswegen wirksamer stattfindet — aus diesem Grunde ist, wie mir scheint, die Gesellschaft doch interessiert, obwohl sie auf Widersprüchen sich gründet, diese Widersprüche spannungslos machen ...

Furth

Marcuse Im Berufsleben. Weil da eine Stärkung dessen, was Sie Spannung nennen, ja einfach die Arbeit im Produktionsprozeß beeinträchtigen würde.

Furth Auch in der Weise, daß die Hoffnungen, die einmal in der Emanzipation steckten, als eine Möglichkeit, Spontaneität in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern, über die Institution hinweg, durch sie hindurch geltend zu machen: freie Wahl, Befreiung der Liebe vom herrschaftlichen Moment...

Marcuse Soweit es in dieser Gesellschaft freie Wahl in diesem Felde gibt, ist sie zum großen Teil realisiert. Die Frau heiratet, wenn man das generalisieren darf, nicht mehr den, den die Eltern ihr vorsetzen.

Furth ... läßt sich nicht gleichwohl beobachten, daß die Hoffnung, die sich einmal an freie Wahl geknüpft hat, enttäuscht worden ist?

Marcuse Gewiß, weil die „freie Wahl“ als solche — denn in einer repressiven Gesellschaft besteht ja keine freie Wahl — nur heißt: wählen zwischen dem, was einem direkt oder indirekt vorgesetzt wird. Genau wie mit den Wahlen in der Politik.

Furth Und noch ein anderes Moment hat es. Die Hoffnung auf so etwas wie Promiskuität, die ja auch anwesend war in der Emanzipationsbewegung, sieht sich auch nicht eingelöst, weil, wenn man es nun betreibt — was man ja doch jetzt eher kann und nicht nur bei den oberen Kreisen, nicht nur in einer Großbourgeoisie, wie es meinetwegen im 19. Jahrhundert war, sondern jetzt kann geradezu jeder das nachmachen, was bei Proust zu lesen ist —, weil man auch dann ...

Marcuse (Ich weiß nicht, gibt es denn so schrecklich viel Promiskuität bei Proust?)

Furth Ja, stimmt schon. Aber lassen wir das mal) ... weil man auch dann auf Langeweile trifft. Daß man dann meint: ja warum eigentlich? Was war denn das, was wir uns da gewünscht haben?

Marcuse Gewiß. Promiskuität, wenn da Freud recht hat, ist ja nicht notwendigerweise luststeigernd. Freud hat ja die Idee gehabt, daß im Sexualtrieb selbst die Tendenz steckt, Hindernisse aufzustellen, um die Lust zu vergrößern — nicht zu unterdrücken, sondern zu vergrößern. Also Promiskuität steht ja auch in diesem Zusammenhang. Promiskuität als kontrollierte, von der Gesellschaft direkt oder indirekt kontrolliertes Ventil der Triebbefreiung ist wieder repressiv.

Klaus Schröter

Das Vorurteil vom natürlichen Wesen einer Frau

Unweigerlich kommt der Rekurs auf die Natur der Frau, wenn man darauf hinweist, daß die Frauen in unserer Gesellschaft noch immer gegenüber den Männern benachteiligt sind. Sich auf ihre Natur zu berufen, fällt heute um so leichter, als man auf die Gleichberechtigung hinweisen kann. Diese erzeugt den Schein, die Frauen hätten auch real die gleichen Chancen und alles hinge jetzt nur von ihrem Willen ab, diese zu nutzen. Wenn sie es aber doch nicht in demselben Maße tun wie die Männer, dann könne das nur an ihrer Natur liegen.

Was es mit dieser auf sich hat und wie natürlich die natürlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind, sieht man daran, wie willkürlich die einzelnen Kulturen diese Unterschiede bestimmen. Als Beispiele seien drei Stämme auf Neu-Guinea angeführt, die von der amerikanischen Ethnologin Margaret Mead untersucht worden sind: die Tschambuli, Arapesh und Mundugumor¹. Die Tschambuli kennen zwar typisch männliche und weibliche Eigenschaften und Tätigkeiten, definieren diese jedoch genau umgekehrt wie unsere Kultur:

„Die Frauen führen alle wichtigeren ‚Geschäfte‘ des Stammes. Sie ackern, fischen und produzieren. Sie üben auch die Autorität aus, erlauben den Männern, die Früchte ihrer Arbeit zu verwenden, sie treffen alle Anweisungen für wichtige Angelegenheiten, z. B. Heiraten. Die Frauen werden als selbständig, sicher, ausgewogen, gutmütig und freundlich in ihren Beziehungen untereinander beschrieben. Die Tschambuli-Männer dagegen sind im allgemeinen unbeherrscher, launisch, untereinander mißtrauisch und in ihrem Verhältnis zu den Frauen schüchtern und unsicher. (...) Die Männer befassen sich hauptsächlich mit der Schmückung des Körpers und mit der Pflege zeremonieller Veranstaltungen. In der Lebensnotdurft sind sie von den Frauen abhängig und werden von diesen als das ‚schwächere Geschlecht‘ angesehen.“

Demgegenüber kennen die Mundugumor und die Arapesh überhaupt nicht so etwas wie typisch Weibliches oder typisch Männliches. Aber während bei den Arapesh die ganze Kultur nach unseren Begriffen ‚feminin‘ ist, sowohl Männer wie Frauen keinerlei Agressivität zeigen und sich mit gleicher Zärtlichkeit um die Kinder kümmern, haben wir bei den Mundugumor eine nach unseren Maßstäben einheitlich ‚maskuline‘ Kultur vor uns, „In der Tätigkeitsdrang, Initiative und Agression Männer und Frauen gleicherma-

¹ Zitate dazu aus E. & R. Hartley, Die Grundlagen der Sozialpsychologie, Berlin 1955, S. 147 f. Ausführliche Darstellung in Margaret Mead, Geschlecht und Temperament in primitiven Gesellschaften, Hamburg 1959 (rde. Bd. 69/70).

Ben kennzeichnen. (...) Man erwartet von den Männern wie von den Frauen Heftigkeit und aggressive Sexualität. (...) Eine nach westlicher Sitte feminine Frau würde hier als abwegig angesehen werden.“

Angesichts solcher Unterschiede zwischen den einzelnen Kulturen kann man wohl kaum noch von der biologischen Bestimmung des sozialen Wesens bzw. der sogenannten „Natur“ der Frau oder des Mannes reden. Ob überhaupt und in welcher Weise Frauen und Männern unterschiedliche Tätigkeiten und Charaktereigenschaften zugewiesen werden, das hängt von der jeweiligen Gesellschaft ab, in der sie leben.

Trotzdem fällt auf, daß zumindest die meisten differenzierteren und hierarchisch organisierten Kulturen — bei aller Verschiedenheit der Geschlechterrollen in anderer Hinsicht — darin übereinstimmen, daß die Stellung der Frau in ihnen weniger Rechte einschließt oder weniger Ansehen genießt als die des Mannes. Dies weist zurück auf einen nun wirklich natürlichen Unterschied der Geschlechter: die durchschnittlich geringere körperliche Stärke der Frau. Daß diese jedoch entscheidend wurde für ihre soziale Stellung, das ist nun wiederum nicht natürlich, sondern bedingt durch die Art und Weise, wie diese Gesellschaften sich mit der Natur auseinandersetzten. Wo es bei der Arbeit und beim Kampf zwischen Menschen auf körperliche Kraft ankam, war sie die Unterlegene. Auch wirkte sich dabei ihre größere Abhängigkeit von ihrem Körper aus, besonders während der wahrscheinlich häufigen Schwangerschaften. Die körperliche Überlegenheit des Mannes konnte leicht in eine allgemeine verwandelt und als eine solche verewigt werden, indem man dem Schwächling alle Chancen nahm, die Frau von der Gemeinschaft der Männer und ihrer Kultur ausschloß. Körperliche Schwäche ist das Geheimnis ihres Wesens.

Besonders in einer Gesellschaft wie der unseren, in der die Idee des Menschen und seiner Vernunft darauf zielt, Natur zu beherrschen, ist Abhängigkeit von ihr beschämend und erniedrigend, und erregt Wut in dem, der durch sie an die eigene Ohnmacht erinnert wird: „Wo Beherrschung der Natur das wahre Ziel ist, bleibt biologische Unterlegenheit das Stigma schlechthin, die von Natur geprägte Schwäche zur Gewalttat herausforderndes Mal.“² Nur als unterworfenene „empfängt“ Natur vom Herrn der Schöpfung seine Reverenz. „Sie spiegelt, unterjocht, dem Sieger seinen Sieg in ihrer spontanen Unterwerfung wider: Niederlage als Hingabe, Verzweiflung als schöne Seele, das geschändete Herz als den liebenden Busen“³.

Indem die Naturbeherrschung fortschritt und dabei die Gesellschaft revolutionierte, war auch die Stellung der Frau in ihr geschichtlichen Veränderungen unterworfen. Wurde

² Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Amsterdam 1947, S. 298.

³ a. a. O. S. 299.

die Güterproduktion in zunehmendem Maße draußen rationeller als im Hause geleistet, dann brauchte man die Frauen als Arbeitskräfte dort statt in der Familie. Man mußte sie aus dem Haus herauslassen, in das sie doch angeblich gehörten. Man konnte sie nicht länger von der Welt der Männer ausschließen, und körperliche Kraft verlor mit fortschreitender Technisierung der Produktion ihre Bedeutung. Die gesellschaftliche Benachteiligung der Frau konnte jedoch diese Entwicklung überdauern, da sie sich längst in sozialen Rollen niedergeschlagen und verfestigt hatte.

Den Jungen fragt man, was er einmal werden wolle, und er lernt, daß es darauf ankomme, selbst etwas zu leisten. Dem Mädchen sagt man, daß es hübsch sei, und es lernt, daß es darauf ankomme, anderen zu gefallen. Der Junge begreift sich als Subjekt, das Mädchen begreift sich als Objekt.

Das Vorurteil, das der Frau weniger Fähigkeiten zuschreibt, gewinnt seine Macht nicht allein durch die Männer, die sie nicht für qualifiziertere Tätigkeiten zulassen, sondern vielmehr noch durch die, gegen die es sich richtet. Indem sie es übernimmt und sich selbst so dumm macht, wie das Vorurteil es will, bestätigt sie es.

Auch wird ihr vorgespiegelt, sie könne es einfacher und bequemer haben: durch den entsprechenden Mann, dessen Stellung ohnehin immer noch allein die der Familie bestimmt, gelangt sie automatisch mit nach oben und zu angenehmem Leben. Solange die meisten Männer viel mehr verdienen, haben ja tatsächlich einige Frauen die Chance, durch jene leichter dazu zu kommen als durch eigene Anstrengung, gegen all die Hindernisse, die ihr im Wege stehen. Gerade diese Chance könnte sie verpassen, wenn sie, statt oft genug sich anzubieten und genügend Zeit auf die Kultivierung ihrer „Erscheinung“ zu verwenden, ihre Interessen und ihre Anstrengungen so auf ihre Arbeit richtete wie ihr männlicher Kollege.

Vor allem aber brächte sie das in Konflikt mit dem „gängigen Begriff der Weiblichkeit, der heute vornehmlich dazu dient, willige und billige Arbeitskräfte zu erhalten. (...) Die Intensität der Arbeit, ein Minimum an Härte, das man an jedem erfolgreichen Mann bewundert, der Ehrgeiz, sich durchzusetzen, verstoßen gegen das herrschende Ideal der Weiblichkeit. Wehe der Seelenlosen, die für ihre Karriere kämpft, um Politik sich kümmert und eingesteht, daß sie für kleine Kinder sich wenig interessiert.“⁴

Die Natur der Frau, die ihre untergeordnete Stellung in der Gesellschaft rechtfertigen soll, erweist sich als von dieser selbst produziert. Gleichwohl verhindert sie, daß den formal gleichen Rechten real gleiche Chancen entsprechen. Solche wirkliche Gleichberechtigung wäre noch nicht Emanzipation, insofern sie die Frauen nur so frei machte wie die unfreien Männer, aber kaum ist Emanzipation ohne sie denkbar.

⁴ Helge Pross, Die gesellschaftliche Stellung der Frau in Westdeutschland, Deutsche Rundschau, Januar 1958.

Peter Fürstenau
**Psychoanalytische Aspekte
der Emanzipation**

Die Frauenfrage ist für das Gedeihen der Gesellschaft wie für das Glück des Einzelnen zentral. Innerhalb der demokratischen Gesellschaft, die nur von der Idee der Gleichheit her sich selbst durchsichtig werden kann, ist die soziale Ungleichheit der beiden Geschlechtsklassen ein ebenso wichtiges Problem wie die soziale Ungleichheit der Klassen im üblichen Sprachgebrauch. Soziale Ungleichheit ist — an der Idee der demokratischen Gesellschaft gemessen — ein gesellschaftliches Skandalon, das jeden in Bewegung bringen muß, der an der Verwirklichung eines vernünftigen und menschenwürdigen Zusammenlebens der Menschen Anteil zu nehmen vermag.

Der Gleichheitsforderung entgegen steht jedoch das nicht minder gesellschaftlich wichtige Prinzip der Arbeitsteilung. Soziale Ungleichheit könnte nicht lange bestehen, würde sie nicht durch soziale Funktionsteilung gestützt. Arbeitsteiligkeit führte bisher fast stets, wie Marx betont hat, zu einem herrschaftlichen Übereinander anstelle des kooperativen Nebeneinanders. Von ihm ist demgemäß auch das Geschlechterverhältnis der kapitalistischen Gesellschaft seiner Zeit als Herrschaft der Männer über die Frauen gedeutet worden.

Die Widerstände, die gegen diese Deutung mit dem Argument „natürlicher“ Wesensunterschiede zwischen Mann und Frau laut geworden sind, sind durch die wachsende Einsicht in den gesellschaftlichen und nicht biologischen Ursprung der sozialen Geschlechtsrollen hinfällig geworden. Was innerhalb einer Gesellschaft als für Mann und Frau typisch, normal oder wünschenswert gilt, ist durch das Gefüge von Regelungen und Auffassungen bestimmt, das diese Gesellschaft im Unterschied zu anderen Gesellschaften ausmacht. Die biologischen Geschlechtsunterschiede gehen zwar als Invarianten in die unterschiedlichen gesellschaftlichen Rollenprägungen mit ein, diese überformen aber jene beträchtlich.

Darüber hinaus hat uns die Psychoanalyse gezeigt, daß alle erwachsenen Menschen auf Grund ihrer früheren kind-

lichen Abhängigkeit von männlichen und weiblichen (väterlichen und mütterlichen) Bezugspersonen seelische Züge beider Geschlechter, wenn auch in verschiedener Eigenart und Stärke, durch Identifizierung sich angeeignet haben. Das offensichtliche Ergreifen der entgegengesetzten sozialen Geschlechtsrolle, dem ein seelisches Erleben in der Weise dieses entgegengesetzten Geschlechts entspricht, ist nur ein extremes Beispiel dafür. Die homosexuellen Bedürfnisse und Charakterzüge der Menschen sind universal verbreitet; sie sind, wie wir seit Freud klar sehen, ein wesentliches Bindemittel der Gesellschaft.

Mit diesen strukturellen Einsichten in die Eingefügtheit der sozialen Geschlechtsrollen in das Beziehungssystem der jeweiligen Gesellschaft ist die Erörterung der Frauenfrage allein als Emanzipationsproblem nicht vereinbar. Es bedarf kaum der Erinnerung, daß auch schon Marx gegenüber den bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen eine dialektische Position bezog. Er würdigte — beispielhaft sind hier seine Ausführungen zur Judenemanzipation — die emanzipatorischen Tendenzen innerhalb der frühbürgerlichen Gesellschaft als fortschrittliche Momente, aber er sah zugleich die Befangenheit des emanzipatorischen Denkens und politischen Handelns in dem widersprüchlichen System der bürgerlichen Gesellschaft.

Solch bürgerlich-liberale Züge der Frauenemanzipation werden sofort deutlich, wenn man das Schlagwort der „Gleichberechtigung“ aufgreift. Ob alle gleich Berechtigten, gesetzt die juristische Gleichheit wäre damals durchgesetzt gewesen, in dem Milieu jener bürgerlichen Gesellschaft imstande gewesen wären, ihr gleiches Recht auch wahrzunehmen, ist eine Frage, die die bürgerliche Emanzipationsbewegung niemals sehr beunruhigt hat. Daß die Frauenbewegung mit dem liberalen Modell zugleich an charakteristische männliche Vorstellungen ihrer Zeit über die Frau gebunden blieb, ist daran ersichtlich, daß sie sich nicht so sehr für berufliche Freiheit der Frauen überhaupt als für die Zulassung der Frauen zu solchen qualifizierten Berufen einsetzte, die als weiblich bzw. der Frau besonders gemäß imponierten: soziale und pflegerische Tätigkeiten, manche andere Dienstleistungsberufe, schließlich Berufe, die besondere Geschicklichkeit verlangen. In den relativ seltenen Fällen, wo Frauen auf Grund der inzwischen errungenen Gleichberechtigung in „typisch männliche“ Berufe und „typisch männliche“ leitende Positionen eingerückt sind, stellt sich bis heute für sie das Problem, wie sie diese ihre berufliche Tätigkeit mit ihren weiblichen privaten Bedürfnissen in Einklang bringen sollen. So, wie nach Marx die bürgerliche Bewegung der Judenemanzipation die Juden zu Staatsbürgern und nicht Staatsbürger und Juden zu Menschen befreien wollte, so hat auch die bürgerliche Frauenemanzipationsbewegung die Frauen männlichen Verhaltensforderungen unterworfen und männlichen Verhaltensweisen wider Willen angeglichen, anstatt

die Arbeitsverfassung und Wirtschaftsstruktur der bürgerlichen Gesellschaft den menschlichen Bedürfnissen beider Geschlechter anzupassen zu suchen.

Die faktischen Veränderungen in Richtung auf Befreiung der Frauen aus ihrer häuslichen Zurückgezogenheit (als Hausfrau und Repräsentationsmittel) sind nur zum Teil Erfolge der Frauenbewegung. Wesentlicher waren wohl die Einflüsse seitens der wachsenden Industrialisierung und wirtschaftlichen Verflechtung der spätbürgerlichen Gesellschaft. Die Entfaltung von Verwaltung, Verteilung und Dienstleistung und der „Kriegseinsatz“ in der Wirtschaft haben nach der schon traditionellen proletarischen Frauenarbeit auch die nicht-proletarische in allen hochindustrialisierten Ländern zu einer verbreiteten gesellschaftlichen Erscheinung gemacht. Es ist in den letzten Jahrzehnten zur Regel geworden, daß die jungen Mädchen vor ihrer etwaigen späteren Heirat einer beruflichen Ausbildung und Tätigkeit oder einer ungelerten Erwerbstätigkeit nachgehen, die sie in Stand setzt, sich selbst zu erhalten. In immer stärkerem Maße suchen selbst verheiratete Frauen, meist nachdem ihre Kinder das schulpflichtige Alter erreicht haben, eine Erwerbstätigkeit, nur zu einem geringen Teil aus aktueller wirtschaftlicher Not.

An der Erwerbstätigkeit der verheirateten Frauen lassen sich die Grenzen der bürgerlich-liberalen Emanzipationsforderung einschl. der Gleichberechtigungsidee leicht demonstrieren. Die Gleichstellung der Frauenarbeit mit der Männerarbeit ist den Frauen gar nicht dienlich. Denn die sozialen Rollen der arbeitenden verheirateten Frau und des arbeitenden verheirateten Mannes sind keineswegs gleich. Man hat von der Doppelrolle der arbeitenden verheirateten Frau gesprochen: Berufsarbeit und Haushaltsführung (einschl. der Sorge für etwaige Kleinkinder) belasten sie grundsätzlich stärker und anders als die familiären Pflichten den arbeitenden verheirateten Mann. Die übliche Diskussion über Gleichwertigkeit und Ungleichwertigkeit von Männer- und Frauenarbeit mit der Folge gleichen oder geringeren Lohnes ist im Ansatz verfehlt. Sie entspringt einem Andromorphismus. Die männlichen Vorstellungen von der Arbeitsgestaltung werden zu notwendigen und unantastbaren Prinzipien, an denen die Frauen, „wenn sie nun schon einmal gleichberechtigt sein wollen“, gemessen werden.

Hier fehlt die demokratische Gleichheitsidee erst konkretisierende Einsicht, daß die Menschen einen sozialen Anspruch auf die Berücksichtigung ihrer sich aus der Arbeitsteilung ergebenden unterschiedlichen Bedürfnisse haben. Ist Erwerbsarbeit unter Bedingungen unübersehbaren schnellen gesellschaftlichen Wandels ein universales Mittel menschlicher Existenzsicherung und Selbstverwirklichung, das den Frauen, wenn sie es reklamieren, nicht vorenthalten werden kann, dann muß die Arbeitsverfassung eine Gestalt erhalten, die der funktionsteiligen Unterschied-

lichkeit der Geschlechter Rechnung trägt und die arbeitende Frau nicht einfach an dem auf sie nicht anwendbaren Maß des arbeitenden Mannes mißt. Unter dem Druck wirtschaftlichen Zwanges, nämlich des Arbeitskraftmangels, scheint sich die Anpassung der Wirtschafts- und Arbeitsstruktur an die menschlichen Bedürfnisse am ehesten, wenn auch langsam und unsicher, zu vollziehen.

Die Einbeziehung weiter Teile der weiblichen Bevölkerung in den männlichen disziplinierten Arbeitsprozeß hat zu einer Annäherung der weiblichen und der männlichen Geschlechtsrolle aneinander geführt. Der tendenziellen Vermännlichung der Frauen kommt eine gegenläufige Tendenz der Verweiblichung der Männer entgegen. Um sich dies klar zu machen, bedarf es der Erinnerung daran, daß die Demokratisierung der Gesellschaft weniger auf die Auflösung feudaler Herrschaftsstrukturen zurückgeht als auf die Einbeziehung immer weiterer Bevölkerungsteile in das große mannigfaltig verflochtene System der kapitalistischen Wirtschaft. Konnte unter frühbürgerlichen ökonomischen Verhältnissen mit ihren lockeren wirtschaftlichen Verflechtungen der immense Produktivitäts- und Profitzuwachs als Ermöglichung wachsender individueller Freiheit (der unternehmerisch Tätigen) erscheinen, so ist mit zunehmender wirtschaftlicher Verflechtung diese Freiheit entgegen immer noch herrschenden Ideologien wachsender, wenn auch unterschiedlicher ökonomischer Abhängigkeit aller Beteiligten vom spätkapitalistischen Wirtschaftssystem gewichen.

Das gilt nicht nur für Arbeits- und Berufswahl, Stellung im Produktions- und Distributionsbereich, sondern ebenso für den „privaten“ Konsumbereich. Neben anderen liberalen Unterscheidungen ist auch die zwischen beruflicher Arbeit und privatem Leben zuschanden geworden: in der „privaten“ Konsumsphäre setzen sich heute die Tendenzen des Arbeitssystems geradlinig als Konsumdruck fort.

Weibliche Charakterzüge haben sich mit der ökonomischem Zwang eigentümlichen Stärke und „Selbstverständlichkeit“ den männlichen Arbeitenden mitgeteilt: all das, was wir mit dem Begriff der „von außen geleiteten Verhaltensweise“ zusammenfassen, sind ja nichts anderes als weibliche Charakterzüge, nur daß wir uns das nicht eingestehen wollen. Es wird jedoch sofort deutlich, wenn wir uns daran erinnern, daß die Riesmansche Schilderung dieses neuen Sozialcharakters auf der Psychoanalyse Freuds fußt. Freud hat den weiblichen Sozialcharakter vom männlichen dadurch unterschieden, daß er dessen größere Abhängigkeit von früheren und gegenwärtigen Bezugspersonen und deren Forderungen und Beurteilungen hervorhob. Der männliche Charakter sei stattdessen stärker von Forderungen und Idealen bestimmt, die sich aus der Beziehung zu eindrucksvollen Bezugspersonen der Kindheit gelöst und zu allgemeinen, sachlichen Werten und Normen gewandelt hätten. Auf Grund solcher allgemeiner Werte und Normen

sei männliches Verhalten unabhängiger von aktueller persönlicher Zustimmung und Bestätigung, mehr selbstverantwortlich.

Je größer die Systemabhängigkeit aller Menschen in allen Funktionsbereichen der Wirtschaft, dem Produzieren, Verteilen und Konsumieren, wird, je unübersichtlicher ferner diese komplexen Verflechtungen für den Einzelnen werden, desto stärker muß er sich als von einzelnen persönlichen Autoritäten abhängig erleben, desto intensiver wird von der Gesellschaft die Entfaltung weiblich-passiver Charakterzüge und die Befriedigung entsprechender Bedürfnisse begünstigt.

Diese nur kurz angedeuteten gegenläufigen Tendenzen innerhalb der Wirtschaft: männliche Aktivität der Frauen zur Erringung wirtschaftlicher Selbständigkeit und Unabhängigkeit von den Männern und: allgemeine Verkehrung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit und Selbständigkeit in weiblich-passive Systemabhängigkeit und Hinnehmenmüssen von kriegerischen und friedlichen wirtschaftlichen Zusammenbrüchen und Krisen, Moden und strukturellen Veränderungen — diese beiden Tendenzen haben mannigfache Folgen für die in bezug auf das Frauenproblem wichtigen Bereiche der Erziehung und Erotik.

Der Erziehungsbereich ist viel stärker als der Wirtschaftsbereich von affektiven Momenten der Erwachsenengeneration bestimmt. Die Ungehemmtheit, mit der die Erwachsenen bei der Erziehung über die Kinder verfügen können, bringt es mit sich, daß Sehnsüchte, irrealer Wünsche und Vorurteile der Erwachsenen im Erziehungsgeschehen fast ungehindert auf die Kinder übertragen werden. Das gilt auch für die durch Sitten und Einrichtungen institutionalisierte Erziehung. Es nimmt daher nicht wunder, daß die Erziehung der Mädchen den Veränderungen der weiblichen Geschlechtsrolle weniger positiv als negativ-abwehrend Rechnung trägt. Die gegenwärtige Erziehung der Mädchen ist noch weithin von dem traditionellen Ideal der braven, denk-, initiative- und sexualgehemmten Frau bestimmt, das den wirklichen Verhältnissen und Tendenzen so gar nicht mehr entspricht.

Die Tendenz, für die Mädchen eine konservative Sondererziehung beizubehalten oder neu einzuführen (Abwehr der Koedukation), hat zwar nur eine beschränkte gesellschaftliche Resonanz; aber die Tatsache, daß die Mädchen hinsichtlich der Länge des Schulbesuchs und der erreichten Schulqualifikationen wesentlich hinter den Jungen zurückbleiben, zeigt nicht etwa eine „Begabungs“-Differenz, sondern ein wesentlich geringeres Interesse der Eltern an der Ausbildung ihrer Töchter und eine noch geringere Angemessenheit des Lehrplans an die wirklichen Bedürfnisse der Schülerinnen als an die der Schüler. Die besondere Befangenheit des Erziehungsbereichs in traditionellen Vorurteilen über die Frau reicht bis zur höchsten Region der Universitäten. Wie eine kürzlich veröffentlichte Untersu-

chung zeigt, sind Vorurteile gegen die Professorin, die Kollegin, unter den fast ausschließlich männlichen deutschen Hochschullehrern recht verbreitet¹.

Die Realitätsferne der Mädchenerziehung begünstigt institutionell eine Rollenunsicherheit der Frau. Daß viele Mädchen zwischen beruflichem und familiärem (hausfraulichem) Leben hin- und herschwanken, statt Wege der Erfüllung beider Bedürfnisse zu suchen, ist nur ein Anzeichen von vielen dafür.

Die Schwierigkeit der weiblichen Geschlechtsrolle in einer sich wandelnden, ökonomisch unsicheren und noch dazu von traditionellen Vorurteilen durchsetzten Gesellschaft zeigt sich jedoch erst ganz im Bereich der erotischen Beziehungen der Geschlechter zueinander. Die Frauenemanzipationsbewegung kämpfte ja nicht nur für die Zulassung der Frauen zu qualifizierten Berufen, sondern nicht minder für die erotische Befreiung der Frau aus den Fesseln einer parteiischen Ehegesetzgebung und einer besonders die erotische Freiheit der Frau stark einschränkenden, zur Heuchelei zwingenden Sexualmoral.

Inzwischen ist die Ehegesetzgebung zugunsten der Frau modifiziert worden, vor- und außereheliche sexuelle Beziehungen sind längst nicht mehr stark diskriminiert, mit der wachsenden Verbreitung empfängnisverhütender Mittel ist die Chance schicksalsbestimmender Folgen sexueller Begegnungen wesentlich reduziert worden. Diesen und weiteren Momenten erotischer Freiheit stehen jedoch andere gegenüber, die die Glückschance freier erotischer Beziehungen wieder zunichte machen.

Man könnte sie in dem Begriff der Affektdämpfung zusammenfassen. Man vermag in der Tendenz zur Affektdämpfung innerhalb der erotischen Beziehungen einen abwehrenden Kompensationsmechanismus der Gesellschaft zu erkennen. Durch die affektive Entleerung der Erotik wird nämlich die Gefahr gesellschaftssprengender Wirkungen der Sexualfreiheit gebannt und Systemabhängigkeit und Konformität der Individuen trotz der Chance sexueller Freiheit sichergestellt.

Die Äußerungsweise der Affektdämpfung innerhalb der erotischen Beziehungen der Geschlechter ist sehr mannigfaltig. Sie reicht von gefühlsgehemmten erotischen Beziehungen verschiedener Art bis zum Verzicht auf erotische Kontakte überhaupt. Überall spielt die Regression auf prägenitale Stufen der sexuellen Entwicklung mit eine Rolle: Ersatzbefriedigungen treten an die Stelle reifer die ganze Person affizierender erotischer Beziehungen. Bei den Frauen ist hier besonders an narzißtisch-exhibitionistische Tendenzen des sich Pflegens, Putzens und zur Schau-Stellens, des Aufgehens in modischen Interessen, auch des Vielesens und Naschens zu denken. Eine wichtige Rolle spielt ferner

¹ Vergl. dazu Uwe Damm, Die Frau an der Universität. Das Argument Nr. 22, S. 34 ff.

bei beiden Geschlechtern die phantasiemäßige Ersatzbefriedigung mit Hilfe der illusionsperfekten Massenkommunikationsmittel. Alle diese von der Affekthülle wegführenden Formen der erotischen Triebabfuhr sind mit Hilfe von Konsumzwang und Reklame kollektiv konventionalisiert.

Versucht man, nach diesen knappen Andeutungen einiger mit der weiblichen Geschlechtsrolle zusammenhängender Sozialbezüge auf Ihre Frage bezüglich „konkreter Forderungen an die Einzelnen wie an die Gesellschaft“ einzugehen, so möchte ich stichworthaft sagen: 1. Politische und gewerkschaftliche Förderung der weiblichen außerhäuslichen Erwerbstätigkeit durch Angleichung der Wirtschafts- und Arbeitsstruktur an die Bedürfnisse sowohl der Männer als auch der Frauen (s. hierzu Myrdal & Klein, Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf. Köln, 1961; Kap. IX und X); 2. Politische Einwirkung auf die Erziehungsrichtungen im Sinne einer realitätsgerechten Erziehung und Ausbildung der Jungen und Mädchen. Hier wäre mit einer Rationalisierung und Säkularisierung der Lehrerausbildung zu beginnen.

Nicht alle gesellschaftlichen Erscheinungen sind direkt angebar und veränderbar. Politisches Handeln zielt auf institutionelle Veränderungen. Die soziale Stellung der Frau weiter zu stärken scheint mir nach Realisierung der juristischen Gleichheit am ehesten durch Einwirkung auf die Arbeitsstruktur und die Struktur der Schulerziehung möglich. Wer die arbeits- und die schulpolitische Situation in der Bundesrepublik kennt, weiß, daß nur geduldige Beharrlichkeit uns dem Ziel näher bringen kann.

Klaus Heinrich

Geschlechterspannung und Emanzipation

„Emanzipation“ ist ein Wort aus der Sklavenhaltersprache. Der Emanzipierte (sei es Sklave, Jude, Frau) blieb mindestens Rechts. Man sollte das Wort nur gebrauchen, wenn man sich bei seinem Gebrauch immer vor Augen hält, daß Frauen und Männer in gleichem Maße emanzipationsbedürftig sind, beide zugleich Sklavenhalter und Sklaven, und daß (ein unerhörter Vorgang in der Sklavenhaltersprache) Emanzipation heute Selbstfreigabe bedeuten muß. Unter diesem Vorbehalt beantworte ich Ihre Fragen.

1. Kann die Rede davon sein, daß die Frau emanzipiert sei?

Sie ist es zunächst so viel (und das heißt so wenig) wie der Mann, so viel (und das heißt so wenig) wie die Gesellschaft. Dann aber: um so viel weniger, als sie nicht nur die Situation allgemeiner Unterdrückung in der spätbürgerlichen Gesellschaft widerspiegelt (also ein verkorkstes Patriarchat, dem im übrigen ein verkorkstes Matriarchat die Waage hält: in manchen Ländern und oft bei uns und oft in ein- und derselben Familie), sondern zusätzlich den Unterdrückten noch einmal eine unterdrückenswerte Klasse liefert. Zwar versuchen sie, der Beschämung zuvorzukommen. Doch indem sie nach den Normen des unterdrückten Mannes lebt, die sie in sich selbst aufrichtet (z. B. als die Ziele und Methoden ihres Aufstiegs als Karrierefrau), gibt sie leicht auch noch die Reservate der Menschlichkeit preis, die

man ihr als Nichtemanzipierter gelassen hatte: den Rest von Kinderwelt (weil ungefährlich im Puppenheim), den Luxus des verspielten Reagierens (weil Launenhaftigkeit ein Alibi liefert für Ausschluß von Herrschaft und Kontrolle), den Luxus ebenso der großen Gefühle wie der Flausen im Kopf. Um Mißverständnissen vorzubeugen: der Protest der frühen Emanzipierten, den die tüchtige emanzipierte Frau von heute so oft als zurückgeblieben oder gar Ersatzbefriedigung der im Geschlechtsgenuß zu kurz gekommenen belächelt, war gerade in seiner Einseitigkeit der Protest gegen die Einseitigkeit der Befriedigung des Weibchens durch das Männchen. Aber während zölibatäre Frauenrechtlerinnen gegen die verstümmelte Befriedigung protestierten und Askese vom Geschlechtsgenuß gerade dessen Befreiung zugutekam, werden heute viele der in Männerrollen sich anpassenden Frauen zum Kampf für eine Scheinemanzipation gepreßt, und viele der dem „anderen“ Geschlecht zugestandenen Freiheiten sind Brosamen, Ersatzbefriedigung, herrschaftlich eingesetzte Mittel im Konkurrenzkampf. Die Scheinemanzipierte wird zu schlimmerer Selbstverstümmelung gezwungen als der Mann. Solange nicht die Reserven von Menschlichkeit, die man der Nichtemanzipierten ließ, weil man sie bei ihr als ungefährliche Spezialität genießen konnte, zu Forderungen der Sich-Emanzipierenden an die Gesellschaft im ganzen werden, kann von Frauenemanzipation noch nicht die Rede sein.

2. Wie beurteilen Sie die bisher verwirklichten Schritte zu dem, was man „die soziale und rechtliche Gleichstellung der Frau“ genannt hat?

Ich sehe bisher nur einen bedeutenden Schritt auf diesem Weg: das Prinzip der Koedukation der Geschlechter. Hier sind Jungen und Mädchen nicht nur gleichgestellt, sondern sie werden gleich behandelt. Dieser Behandlung allerdings war darum leichter zuzustimmen als anderen Forderungen nach gleicher Behandlung, weil sie nicht den „Ernst des Lebens“ traf, sondern nur die „Vorbereitung“ auf ihn. Trotzdem glaube ich, daß ohne Koedukation eine Emanzipation der Gesellschaft ganz unmöglich ist. Die große Chance der Koedukation: ein Unterricht als Einführung in die Geschichte der menschlichen Gesellschaft, ihre Konflikte, ihre Lösungen, nicht außerhalb der Geschlechterspannung, sondern in ihr. Allerdings fürchte ich, daß ein Unterricht dieser Art, selbst wenn hier oder dort ein Lehrer wäre, der ihn erteilt, so lange nichts vermag, wie nicht eine ganz bestimmte „konkrete Forderung“ erfüllt sein wird. Doch das führt zur Beantwortung Ihrer Frage Nr. 3.

3. Welche konkreten Forderungen an die Einzelnen wie an die Gesellschaft ergeben sich Ihres Erachtens, will man die Emanzipation beider Geschlechter von einem Verhältnis der Beherrschung zu einem Verhältnis möglichst allseitig sich entfaltender Menschlichkeit befördern?

Ich weiß, daß konkrete Vorschläge (also das berühmte „Positive“) als theoretische Kurzschlüsse belächelt werden. Trotzdem will ich einen solchen Vorschlag machen. Alle Versuche, die Geschlechterspannung gerecht zu formulieren (nicht nur in Worten, sondern im Zusammenleben der Gesellschaft) werden so lange unzureichend sein, wie nicht das Prinzip der Koedukation aus einem bloß passiven in ein aktives umgewandelt wird, und das heißt praktisch zuerst: paritätische Beteiligung der Geschlechter an den obersten Funktionen der Gesellschaft, also Legislative, Exekutive, Justiz. Ich finde, dieser Vorschlag sollte nicht belächelt, sondern ernsthaft diskutiert werden. Ohne seine Verwirklichung wird jede Beteuerung gleicher Chancen, gleichen Rechtsschutzes, gleicher sozialer Stellung (und übrigens auch der Wahrung der „Besonderheiten“ der Frau) illusorisch sein. Was einem Rundfunkrat zwecks allseitiger Anpassung und Vermeidung jeglichen Anstoßes gegenüber den akkreditierten Interessenverbänden billig ist, sollte dem Parlament, der Regierung, der Justiz gegenüber den Menschen, diesen zweigeschlechtlichen Wesen, nur recht sein. Auch wenn die Gesellschaft dadurch nicht gleich emanzipiert sein wird, wird sie sich vielleicht nicht emanzipieren lassen, ohne daß sie diesen Schritt erst einmal macht. Vielleicht würde sie manche Probleme ernster ansehen müssen, wenn ihr der Ausweg versperrt ist, sie auf Kosten einer ungelösten Geschlechterspannung in neuromatisch fixierten Geschlechterrollen zu verkrusten.

4. Worin sehen Sie die hauptsächlichen Schwierigkeiten für eine solche Emanzipation?

Ich sehe sie in der Identifizierung der ungelösten Geschlechterspannung mit festgelegten Geschlechterrollen bzw. deren Überschreitung zu einem geschlechtslos Allgemeinen. Beides sind Versuche, vor einer unbewältigten Geschlechterspannung davonzulaufen (einer Spannung übrigens, die bekanntlich nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern auch im einzelnen Individuum besteht, ja die dieses geradezu definiert als mit sich identisch erst in einer diese Spannung lösenden Balance). Aber ich muß zuerst um

Nachsicht bitten für den Gebrauch bisher nicht definierter Begriffe. Das Problem der Geschlechterspannung ist der Theologie und Philosophie heute weitgehend entfallen. Und doch ist, wie die Lektüre der Genesis oder der Schriften Sigm. Freuds erkennen lehrt, sie durchaus nicht Spezialität einer erotischen oder sexuellen Sphäre. Sie ist die Spannung des zweigeschlechtlichen Lebens in unserer Zivilisation, von der sexuellen Sphäre bis in die intellektuelle Sphäre, vom leiblichen bis zum wortsprachlichen Erkennen. Daß wir sie formen können und nicht bloß sie uns, definiert einen der einschneidenden Unterschiede zwischen tierischen Gesellungen und menschlicher Gesellschaft. Soweit wir auf frühere Zivilisationen zurückblicken können, sehen wir diese Spannung in wechselnden Geschlechterrollen geformt, und wir kennen keine Spannung zwischen Menschen (z. B. eine solche der in Klassen arbeitsteilig sich organisierenden und kontrollierenden Gesellschaft), die nicht auch in dieser Spannung steht und also auch in solchen Rollen einen Ausdruck findet. Die Geschlechterrollen, an die wir uns heute klammern, sobald wir versuchen, uns von unserer Gesellschaft ein Bild zu machen, bewältigen die Spannung in unserer Gesellschaft nicht. Aber sie bieten, wie jede neurotische Fixierung, dem Bedrohten einen Schutz. Es ist schwierig, aber lebenswichtig, zu erkennen, daß der begrenzte Schutz, den sie bieten (z. B. die Vaterrolle der Stärke bis zur Zerschmetterung des Feindes oder die Frauenrolle der Leben erhaltenden Periodizität bis zur Katastrophen überdauernden Ewigen Wiederkehr) heutzutage selbstzerstörerisch ist. Ich glaube, es wird viel darauf ankommen, schon auf der Schule zu lernen, daß wir uns vor einer zu frühen Institutionalisierung der Geschlechterrollen hüten müssen. Es ist eine entscheidende Frage, die wir den Philosophen und den Theologen stellen sollten: wie die Wirklichkeit beschaffen sein muß, die uns davor bewahrt.

**5. Gibt es in der Gesellschaft
Ihrer Ansicht nach nennenswerte Widerstände
gegen die Emanzipation?**

Ja.

Wenn ja, wie erklären Sie diese Widerstände?

Sie entspringen der Angst vor dem eigenen Anderssein, das dem emanzipierten Manne in der emanzipierten Frau gegenüberträte. Auch wenn rationalisiert als die Angst vor einem alten oder neuen Matriarchat (z. B. dem der Megären), gibt sie noch in dieser Form sich als eine viel weiterreichende Angst zu erkennen: als die Angst vor einer Befreiung des Menschen vom Zwang der Selbstverstümmelung.

Uta Gerhardt
**Notizen zum Problem
des Rollenkonflikts der Frau**

Die Emanzipation der Frau vollzog sich mit der Auflösung der patriarchalischen Familie, die mit der Industrialisierung und Dynamisierung der Gesellschaft einherging. Während die traditionelle Bestimmung der sozialen Stellung der Frau — als wirtschaftlich unselbständiges Glied einer Großfamilie — weiterhin Gültigkeit beanspruchte, rückten Hunderttausende von Frauen als Arbeiterinnen, Lehrerinnen, Büroangestellte etc. in den Wirtschaftsprozess ein. Die patriarchalische Familie löste sich auf, ohne daß eine Wandlung der allgemeinen Auffassung von den Geschlechterrollen damit einherging. Der Mann verstand sich weiterhin als Ernährer der Familie, die Frau als in erster Linie Hausfrau und Mutter. Die Emanzipation der Frau erfolgte in eine männliche Gesellschaft hinein, in eine Gesellschaft, die an das Funktionieren ihrer Glieder im Reproduktionsprozeß männliche Maßstäbe anlegte. Wollte sich die Frau im Wirtschaftsleben behaupten, mußte sie sich den Leistungs- und Verhaltensnormen der männlichen Gesellschaft einpassen, mußte sie „ihren Mann stehen“. Die Differenz der Geschlechterrollen wurde beseitigt zugunsten der Bewertung jeglicher Tätigkeit — männlicher wie weiblicher — nach jenen Standards, die die bürgerliche Gesellschaft für den primär im Erwerbsleben stehenden Mann geschaffen hatte. Für die Frau in ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter blieb nur Platz in der arbeitsfreien Zeit, der sogenannten „Freizeit“, wollte sie nicht auf außerhäusliche Berufstätigkeit verzichten. Der Anspruch, eine ebenso vollkommene Erzieherin ihrer Kinder wie eine perfekte Stenotypistin, Wicklerin, Ärztin zu sein, blieb indessen ungeschmälert an sie gestellt, ja er verstärkte sich mit dem Aufkommen konservativer, antiemanzipatorischer Tendenzen, deren „Die-Frau-gehört-

ins-Haus"-Thesen weithin Anklang fanden, ohne daß ihre Realisierung jemals gesellschaftlich möglich geworden wäre. So steht die Frau in dem Konflikt, einerseits ihren häuslichen Aufgaben nachkommen, andererseits im Berufsleben ihre Kräfte voll einsetzen zu müssen, will sie der Konkurrenz um gutbezahlte Positionen oder der Anstrengung der Akkordarbeit standhalten. Praktisch heißt das, an die Frau wird die Anforderung gestellt, ein Doppelleben zu führen. Jede ihrer beiden Rollen verlangt einen „full time job“. Der Konflikt, der aus der Überschneidung oder sogar dem Widerspruch beider Rollen entsteht, prägt den Alltag von Millionen berufstätiger Frauen beiderseits des Eisernen Vorhangs. Dieser Konflikt ist das Opfer, das die industrielle Gesellschaft der Frau abverlangt dafür, daß sie ihr — zumindest in einigen Ländern — die juristische Gleichstellung mit dem Mann konzedierte und eine formale Gleichheit der Chancen einräumte, mit Sozialprestige ausgestattete Positionen durch Leistung zu erringen. Diesen Konflikt zu lösen, sind die Frauen weder individuell noch kollektiv imstande. Zwar mag die eine oder andere einen „gangbaren Weg“ zwischen den beiden Extremen der Identifikation mit der Berufs- oder der Familienrolle finden; doch kann dieser immer nur einen Kompromiß bedeuten, der schon den Verzicht auf das der jeweiligen Neigung entsprechende Extrem voraussetzt. Der Konflikt ist unlösbar, da er ein objektiver ist, d. h. seine Wurzeln sowohl in der Gesellschaftsstruktur wie im Bewußtseinsstand der Gegenwart hat.

Dies bedarf der Erläuterung. Im Bewußtseinsstand der Gegenwart wurzelt der Rollenkonflikt der Frau insofern, als eine Neubestimmung der Geschlechterrollen im Gefolge der Emanzipation der Frau nicht stattgefunden hat. Die einen dulden die Frau zwar im Arbeitsprozeß, suchen ihre „Bestimmung“ jedoch — wie in den Zeiten der patriarchalischen Produktionsfamilie — in ihrem häuslichen Tätigkeitsbereich. Die anderen erkennen die Frau als Arbeitspartnerin, Wissenschaftlerin etc. an, versagen ihr jedoch eine Anerkennung in spezifisch weiblichen Verhaltensfeldern. Noch immer werden die Maßstäbe einer männlichen Gesellschaft an die Frau angelegt, jene Maßstäbe, die auf der Unvereinbarkeit der an die Frau gestellten Rollenerwartungen basieren. — Insofern dieser Antagonismus in der Struktur der Gesellschaft gründet, ist er kein auf die Frau beschränktes Phänomen. Tatsächlich kann der Rollenkonflikt der Frau nur paradigmatisch stehen für den Antagonismus der Verhaltenserwartungen, die die Gesellschaft an den Einzelnen stellt.

Die verschiedenen Entscheidungs- und Handlungsspielräume, die die verschiedenen sozialen Rollen des Individuums implizieren, bedingen eine Vielfalt von psychischen Spannungen, für die die Gesellschaft nur im Vorurteil eine Abreaktionsmöglichkeit schafft. Der Differenzierung der Gesellschaft in eine unüberschaubare Zahl von Gruppen und Positionen, in die sich der Einzelne eingefügt findet, steht die Homogenisierung der Stellung aller an untergeordneter Stelle Tätigen gegenüber. Ohne faktische Macht oder Kontrollbefugnis zu besitzen, sind sie den wirtschaftlichen und politischen Prozessen ausgeliefert, die sich gleichsam über ihre Köpfe hinweg vollziehen. Das Gefühl der Unsicherheit und Ohnmacht, das daraus resultiert, ist ein wesentlicher Grund dafür, daß es dem Einzelnen nicht gelingt, seine sozialen Rollen zu integrieren und sich zu einer in sich abgeschlossenen Persönlichkeit zu entfalten. Hin und her gerissen zwischen den Notwendigkeiten des Alltags und den eigenen Wünschen, aufgespalten in eine Vielzahl von Verhaltenskomplexen, die einander widersprechen oder ausschließen, verliert der Einzelne seine Identität als Person und damit die Möglichkeit, Vertrauen in die eigene Vernunft zu setzen. Das Leben erschöpft sich in der bloßen Ausführung dessen, was die jeweilige Situation erfordert, ohne daß die Frage nach dem Sinn des Handelns noch auftaucht. Der Anspruch, die verschiedenen sozialen Rollen zu vereinigen, vergeht vor dem resignierten Sich-fügen in die einander widersprechenden Anforderungen; und der Einzelne reibt sich allmählich auf in dem vergeblichen Bemühen, in jeder seiner sozialen Rollen den dort an ihn gestellten Erwartungen nach besten Kräften zu genügen.

Klaus Dörner

Der Zwang zur Dissoziation von Lust und Leistung

„Studentinnen sind geschlechtslose Arbeitstiere oder arbeitslose Geschlechtstiere.“ Welche Studentin hätte dieses oder ein ähnliches Urteil noch nicht aus dem Munde eines männlichen Kollegen gehört? Beim Wort genommen würde jedoch nahezu jeder beschwichtigend abwehren: es handle sich doch nur um einen dummen Scherz. Nun haben Urteile, die man sich und anderen gegenüber nur in der Form eines Scherzes zu äußern wagt, häufig die Eigenschaft, etwas verdecken zu wollen, was offen auszusprechen als ungehörig gilt. Nennt man diese verdeckten Tendenzen und Absichten bei ihrem Namen, muß man den Vorwurf der groben Vereinfachung, der Karikatur in Kauf nehmen; denn die Scherzenden werden sich verteidigen: gerade das hätten sie ja gar nicht gesagt. Man wird also diesen Artikel, insofern er versucht, den oben zitierten „Scherz“ zu hinterfragen, als polemisch bezeichnen.

Die „Vereinfachung“ liegt schon in der Behauptung, daß in der besagten Formel, die sich seit Generationen vererbt, der Wunsch der männlichen Studenten seinen Ausdruck findet, über die subjektive Anwesenheit der Frau an der Universität hinwegsehen zu dürfen. Schon mit dem Titel „Tier“ trägt man dem Bedürfnis Rechnung, sich der — offenbar gefährdet geglaubten — Identität von Mann und Mensch (l'homme, man) zu versichern, hält die so Titulierten in der Distanz von Objekten und hat damit sogar die Möglichkeit, sich einige ihrer gleichsam domestizierten Eigenschaften nutzbar zu machen. Zur Zauberformel, d. h. zum Instrument, wird das Urteil aber durch das alternative „oder“, das jeden Studenten befähigt, die Einstellung zu bestimmen, mit der er noch im banalsten Messagespräch der jeweiligen Studentin zu begegnen wünscht. Diese sieht sich ihrerseits ständig vor die Entscheidung gestellt, sich in einer der beiden zugelassenen Rollen festzulegen. Der Ausgang dieser Entscheidung ist insofern gleichgültig, als

die Studentin auf Grund der quasi als Zulassungsbedingung geforderten „Selbstverstümmelung“ in jedem Fall ihren Anspruch auf volle Gleichberechtigung und volle Konkurrenzfähigkeit abgetreten hat, der ihr formal garantiert sein soll. Hier scheint nur eine zeitliche Verschiebung in der Wunschwelt der Studenten stattgefunden zu haben: Früher hielt man eine Entscheidung in Richtung des Arbeitstieres für das Günstigste: Als bebrillter, kastrierter Blaustrumpf, jenseits jeden Lustgefühls, neutral oder maskulin bis zur Karikatur sollte dieser Typ im Studium wie im späteren Beruf dem Mann als bienenfleißige Materialsammlerin dienstbar sein. Insofern die bürgerliche Öffentlichkeit seit jeher die Ganzheitlichkeit als das wesentliche Merkmal einer förderungswürdigen Persönlichkeit ausgegeben hat, ließ die erzwungene Vereinseitigung diesen Frauentyp für höhere berufliche Positionen gar nicht erst in Frage kommen.

Der Mann von heute hingegen weiß, daß Namen, Stand und Besitz nicht mehr ohne weiteres die Spitzenstellung garantieren. Der Kampf um den sozialen Aufstieg, um die Karriere ist totaler geworden, und entsprechend werden mit den jetzt allgemein geltenden Maßstäben des Sozialprestiges — z. B. Lebensstandard, Repräsentation — Lebensbereiche dem Leistungsprinzip unterworfen, in denen bisher noch eine vergleichsweise unkontrollierte Wahl und Befriedigung individueller Lustansprüche möglich war. Man spricht von den Trends zur weitgehenden Enterotisierung der Gesellschaft bzw. zur Standardisierung, Meßbarkeit der Geschlechtssphäre („Sexualität in Würfeln“¹). Dies bildet den Hintergrund für die Behauptung, auf der Universitätsebene erscheine in den Wünschen des Mannes jetzt eher jene Studentin als bevorzugt, die der anderen „scherzhaft“ vorgesehenen Möglichkeit entspricht: dem arbeitslosen Geschlechtstier. Indem dieser Typ gleich von der universitätsfremden Seite her definiert wird, ist sein Gleichwertigkeitsanspruch zugleich eleganter und vollkommener ausgeschaltet, als das ehemals möglich war. Diese Studentin dient nicht nur dazu, dem Mann an der Universität die Feste zu verschönen und die Prostitution in ihrer klassischen Bedeutung aufzuheben; vielmehr vereinfacht sich auch in dem Maße das Heiratsproblem, in dem der Mann nicht mehr zwischen Repräsentation und Sex wählen muß — zu einer Zeit, in der die Gesellschaft mit dem Begriff der „Partnerschaftsehe“ die Forderung verbindet, das andere Geschlecht als Mittel im sozialen Aufstiegskampf mit einzusetzen. Schließlich verschafft auch geistige Überlegenheit dann mehr Selbstbefriedigung, wenn man — scheinbar fair — bei seiner Frau später einem gewissen akademischen Ausbildungsstand obsiegen kann, wenn dieser auch längst zwischen Kochtopf, Windeln und service am Mann verlorenging oder zur bloßen Allgemeinbildung wurde.

1 L. L. Mathias: Die Entdeckung Amerikas Anno 1953, Hbg. 1953, S. 221 ff.

Die Verstümmelung und ihr Zweck

Der Eifer in den Bemühungen, die studierenden Frauen durch Arbeit oder Geschlecht zu bestimmen, läßt auf die Absicht der Männer schließen, das auf die Frauen zu projizierten, woran sie selbst leiden: d. h. unter dem verhüllenden Ideal der ganzheitlichen Persönlichkeit verdeckt man, wie sehr die Herrschaft der Prinzipien der Leistung, der Konkurrenz und des Prestiges das in ihren Dienst genommen und pervertiert hat, was Geschlecht und Lust sein könnten. Der Beweis der eigenen Ganzheitlichkeit und Intaktheit, bzw. die Verdeckung des eigenen Bruchs, gelingt den Männern in dem Maße, in dem sie die Studentinnen zwingen, sich für die eine oder die andere Rolle zu entscheiden, d. h. indem sie den Bruch an ihnen offenbar machen und es fertigbringen, ihnen die Ganzheitlichkeit und Intaktheit zu nehmen. Anders ausgedrückt: Das Gefühl der Einheit, der Intaktheit des eigenen Selbstbewußtseins verschafft man sich da, wo sie fragwürdig wird, indem man sich von einer Gegengruppe abgrenzt, auf die man die Spaltung des Selbstbewußtseins und die Unvereinbarkeit mehrerer notwendig zu spielender Rollen projizieren kann. Hierin findet letztlich das Bedürfnis der Männer seine verdeckte Ursache: die Studentinnen möglichst weitgehend als das eine oder andere Produkt der vorgeschriebenen Spaltungsoperation sichtbar werden und sie sich schließlich selbst damit identifizieren zu lassen. Spätestens an dieser Stelle wird der Student, der den Scherz von den studentischen Tieren scheinbar absichtslos vorgetragen hat, sich verteidigen: „Aber die Studentinnen entsprechen doch wirklich sehr häufig dem einen oder anderen Klischee!“ Und er hat recht damit — wenn er auch nicht berücksichtigt, daß eben dieses zum großen Teil das Produkt seiner „scherzhaften“ Bemühungen darstellt, wenn er auch vergißt, daß er die objektive Macht der Universität auf seiner Seite hat (soweit diese weiterhin Männerintitution ist) und solange er auf die Frage verzichtet, welchen Strapazen und Anfeindungen die Studentinnen zu begegnen haben, die versuchen, sich dem „sanften“ Zwang zur alternativen Entscheidung zu widersetzen. Der entgegengesetzte Einwand gegen diese Thesen — es handele sich um grobe Übertreibung — hat nur insofern recht, als die aufgedeckten Absichten ja nur im Verborgenen wirksam sein können; deshalb sind nicht so sehr die einzelnen offenen Benachteiligungen der Studentinnen wichtig, sondern gerade die harmlosen Scherze und die alltäglich sich wiederholenden feinen Differenzen auf dem Bewertungsmarkt des Seminars. Will man die Meinung der Studentinnen wegen Befangenheit ablehnen, gibt es allenfalls zwei männliche Gruppen, die sich mit einiger Offenheit zu ihren geheimen Wünschen bekennen. Das sind einmal die Korporationen, die sich selbst wesentlich aus der Abgrenzung gegen studierende Frauen verstehen. Mit der anderen Gruppe sind große Teile der deutschen Professoren- und Dozentenschaft

gemeint, die — wenn man den Protokollen der Angerschen Untersuchung² folgen darf, keinen Hehl aus ihrer patriarchalisch-antifeministischen Einstellung machen.

Darüber hinaus besteht kein Zweifel, daß in den vermittelten Wissenschaften selbst die hier in Frage stehenden Schwierigkeiten überwiegend entweder ignoriert werden oder die Einstellung ihrer Vermittler widerspiegeln: Dem Widerstand gegen die studierende Frau korrespondiert die allenthalben ausgebreitete Unvereinbarkeit und Unterlegenheit von Geschlecht und Lust gegenüber Arbeit und Leistung. So besteht heute der Psychologen Kritik an Freud darin, „daß die Triebdynamik bereinigt und ihr Anteil am Seelenleben verkleinert wird“³, was die ideologische Verdrehung ermöglichen soll, die Anpassung an die Gegebenheiten der Unterdrückung und Verdrängung zum „Heilmittel gegen Unfreiheit und Leiden“ zu erklären. Der Volkswirt kann bestenfalls erfahren, daß die Frauen nur in Kriegs- und Konjunkturzeiten ein verlässliches Arbeitskräftereservoir darstellen und daß sie schon deswegen für auf Dauer berechnete höhere Positionen ungeeignet sind. — Der Jurist wird bei der Schwierigkeit, sich die in GG Art. 3 garantierte geschlechtliche Gleichberechtigung inhaltlich vorzustellen, häufig auf GG Art. 6 verwiesen; denn dort werden die Belange der Familie, Ehe und Kinder vertreten: und dafür ist die Frau ja schließlich zu allererst verantwortlich. Die Wesensbestimmungen der modernen Anthropologie halten es oft genug für unzweifelhaft daß die Frau — im Gegensatz zum Mann — primär von ihrem Geschlecht geprägt werde, daß Berufsarbeit ihrer Bestimmung zuwiderlaufe und daß gar die Teilnahme der Frau an der Reflexion zur „scheingeistigen Verflachung“, „sexuellen Haltlosigkeit“ und „seelischen Sterilität“ geführt habe⁴. Die platten Alternativen: *aktiv — passiv*, *Wille — Gefühl*, *produktiv — rezeptiv*, *oben — unten* hatten stets die Funktion, die Herrschaft des Mannes bzw. des männlichen Leistungsprinzips zu spiegeln. Die Soziologie kann dort demselben Zweck verfügbar gemacht werden, wo sie die Werte der modernen Kleinstfamilie (Liebe, Vertrautheit, Opfer, Einheit) der zunehmenden Kälte der bürokratisierten Gesellschaft — rein deskriptiv — entgegenstellt⁵; denn daraus wird leicht der Schluß gezogen: die Ehe müsse wieder zum ruhenden Pol werden, indem die Frau sich im Unheil dieser Welt als die Heile, Demütige, Ganzheit Spendende bewahre.

2 Hans Anger: Probleme der deutschen Universität, Tüb. 1960; vergl. auch Uwe Damm, Die Frau an der Universität, in: Argument Nr. 22, S. 34 ff.

3 Herbert Marcuse: Eros und Kultur, Stuttg. 1957, S. 231, hier auch ausführlich über das Verhältnis von Lust- und Leistungsprinzip; s. auch Karl Saller: Zivilisation und Sexualität, in: Geschlechtsleben und Gesellschaft, H. 5, Stuttg. 1956, Einl.

4 E. Michel: Ehe, Stuttg. 1948, zit. nach K. Saller, a. a. O., S. 86.

5 Renate Mayntz: Die moderne Familie, in: Geschlechtsleben und Gesellschaft, Stuttg. 1955.

Ein Spektrum von Störungen

Gegenstimmen haben wenig Chancen auf dem wissenschaftlichen und publizistischen Markt. Umso mehr verdient es Hervorhebung, daß in jüngster Zeit gerade aus der Medizin (also aus der Wissenschaft, die noch am unkritischsten die Berufsarbeit der Frau für alle erdenkbaren Schäden der Frau selbst, der Kinder und der ganzen Gesellschaft verantwortlich macht) einige Untersuchungen hervorgegangen sind, die sich für die Bekämpfung wenigstens der größten Vorurteile gegen die Berufsarbeit und damit der Emanzipation der Frau einsetzen. So weist Th. v. Uexküll⁶ darauf hin, daß Hausfrauen u. U. in viel stärkerem Maße von körperlichen und psychischen Störungen betroffen sind als weibliche Berufstätige; P. Christian⁷ zeigt dasselbe besonders auf dem Gebiet der Herzkreislaufkrankheiten. G. A. v. Harnack⁸ stößt das Vorurteil um, Verhaltensstörungen der Kinder seien der mütterlichen Berufsarbeit zuzuschreiben; diese haben nach ihm ihre Ursache in ganz anderen sozialen Spannungen. Berufsarbeit selbst könne dagegen bei der Frau nur zu Schäden führen in Abhängigkeit von den Vorurteilen und Widerständen der Umwelt und der Unfähigkeit der Frau, sich diesen Kausalzusammenhang klarzumachen.

Gerade das Letztere beleuchtet die besondere Situation der Studentin: ihrer größeren Chance, mittels Reflexion sich die Schwierigkeiten verständlich zu machen, entspricht die besondere Heftigkeit und Verdecktheit der ihr entgegenarbeitenden Ressentiments. Diese sind es — und nicht die behauptete biologische oder wesensmäßige Ungeeignetheit —, die ein noch weit ungünstigeres körperliches und psychisches Gesundheitsbild der Studentin bewirken, als es die Gesamtstudentenschaft ohnehin (z. T. aus universitätsbedingten Gründen: Examensunwesen, Rollenunsicherheit, Widerspruch zwischen Anspruch der Universität und ihrer Wirklichkeit) schon bietet; wobei zu bemerken ist, daß es bezeichnenderweise bis heute keine besondere Untersuchung dieser Zusammenhänge gibt und man deshalb auf verstreute Angaben angewiesen ist: 1. Eine versicherungstatistische Arbeit⁹ gibt psychoneurotische Störungen für Studentinnen als doppelt so häufig an wie für eine Kontrollgruppe. 2. Ähnlich ist das Verhältnis — auch männlichen Studenten gegenüber — bei einer Reihe körperlicher Krankheitsbilder (Herzkreislaufsystem, Oberbauch, Unterleib, Allergien), in denen die herrschende Meinung person- und kindheitbedingte Konflikte diagnostiziert, ohne sich der durchaus geäußerten Kritik zu stellen, daß sich auf diese Weise viel eher über individuell, d. h. gesellschaftsbedingte Belastungen manifestieren¹⁰. Es gibt weiter Mitteilungen,

6 Thure v. Uexküll, *Arztl. Mitt.* Nr. 24, 1960, S. 1201.

7 Paul Christian, *Arztl. Mitt.* Nr. 47, 1960, S. 2406.

8 G. A. v. Harnack, *Dt. med. Wschr.*, 1959, Nr. 1, S. 15.

9 Manfred Franke: *Gesundheitszustand der Studierenden*, hrsgg. v. Dt. Studentenwerk Bonn, 1956.

10 H. Bürger-Prinz, *Motiv und Motivation*, Hamburg 1950.

nach denen bis zu 75 Prozent namentlich der weiblichen Patienten einer Studentenarztpraxis ohne organischen Befund glaubhaft leiden. 3. Wenn die Studentenärzte von der besonders hohen Zahl der Sexualstörungen sprechen, muß man berücksichtigen, daß hier unmittelbar die fortwährende Beschädigung der erotischen Beziehungen durch die Übermacht des Leistungs- und Erfolgsdenkens eine von Schuldvorstellungen freie Einstellung zur Sexualität verhindert¹¹. Hinzu kommt das trotz allgemein vorverlegter geschlechtlicher Reife (Akzeleration) besonders hohe Heiratsalter der Studentinnen. 4. Damit hängen eng zusammen die Mitteilungen von Gynäkologen über häufige und besonders unglücklich verlaufende Abtreibungsfälle bei Studentinnen: Symptom einer Gesellschaft, die zwar die Mutter unehelicher Kinder ächtet, andererseits aber sexuelle Aufklärung entweder ganz unterdrückt oder einer verfälschenden und verzerrenden bürgerlichen Moral überläßt; es ist hinzuzudenken, daß die Studentin ungleich stärker dem Druck des Elternhauses ausgesetzt ist als ihr männlicher Kollege, da das Studium der Tochter dem der Söhne in der Regel nachgeordnet und Sache des elterlichen Prestiges ist.

Wenn es uns zur Erklärung dieses Spektrums von Störungen hier vornehmlich um die von den männlichen Partnern bewußt oder unbewußt aufoktroyierte Dekomposition (Trennung von Arbeits- und Geschlechtspersönlichkeit) geht, so wird dieses — wie wir gesehen haben — begünstigt durch: a) die universitätsspezifischen Mißstände, b) die häufig „negative Auslese“ zum Studium nicht nach den Fähigkeiten, sondern nach dem elterlichen Prestige, c) die Auswirkung der Akzeleration, d) die eher gegenaufklärerisch wirkende Einstellung in den verschiedenen Wissenschaften. Hinzu kommt noch e) die sich schon im voraus als Resignation zeigende Auswirkung des eingeschränkten Erwartungshorizontes; denn die Berufsaussichten der Studentin richten sich — abgesehen von einigen mehr dienenden, allmählich als „typisch weiblich“ demarkierten Berufen — nach der Konjunktur, leitende Positionen sind nur mit „pathologischem“ Ehrgeiz, der oft genug ins Krankenhaus oder in die Verschrobenheit führt, anzustreben; und die akademische Laufbahn, ein „natürliches“ Ideal des männlichen Studenten, verbietet sich gerade bei realistischer Einschätzung der Chancen — in einem westlichen Deutschland, das in der Zahl der weiblichen Dozenten hinter allen, auch westeuropäischen Ländern (einschließlich Spanien) zurückliegt¹². Wie gering ist zudem die Chance, im Falle der Heirat und Mutterschaft einen „untypischen“ Mann zu finden, der sich nicht gezwungen fühlt, „auf Grund der Verantwortung für den heute so harten Aufstiegskampf“

11 Ders.: Z. Sexualforschung, H. 2, 1950: „Zunahme der Neutralitätszonen . . . , des Verlustes der Erotik, der Infantilisierung sexueller Verhaltensweisen“.

12 In: Der Student, List-Bücher Nr. 211, 1962, S. 90.

Partnerschaftsehe so zu verstehen, daß die Frau nichts anderes ist als das besonders vielseitige „Mehrzweck“-Instrument in diesem Kampf. Unter all diesen Umständen ist es kaum verwunderlich, daß die Studentinnen — nach der Untersuchung von Vetter¹³ — vor dem Anspruch ihrer konkreten Gleichberechtigung resignieren, indem sie dieselben unwissenschaftlichen, „typisch weiblichen“, zum Studium ungeeigneten Eigenschaften für sich akzeptieren, mit denen die Studenten ihre Vorurteile gegen sie stützen, und diese Eigenschaften auch noch im selben Prozentsatz wie die Studenten (68 Prozent) für „anlagebedingt“ halten.

Chancen der Emanzipation

Die resignierende Hinnahme der aufgezwungenen Bewußtseinsspaltung zwischen Arbeit und Geschlecht, zwischen Leistung und dem, was als Lust schon weitgehend in deren Dienst steht, ist die Bestätigung der Herrschaft des männlichen Selbstbewußtseins und Monopolanspruchs — zumal wenn man sich in seinem „Schicksal“ einrichtet mit Hilfe von Gründungen weiblicher Studentengruppen als Pendant der korporierten Männerbünde¹⁴, der Annahme großzügiger Pflichtjahrsangebote oder der Pläne für obligaten Familienanschluß der Studentinnen an Universitätsstädten. Das zugrunde liegende Herrschaftsverhältnis wird davon ebenso wenig berührt wie die nur juristisch orientierte Weiterarbeit an der isolierten traditionellen „Frauenfrage“ es heute noch vermag. Auch das Kurieren der medizinisch sichtbaren Symptome bleibt ohne die Beseitigung ihrer Ursachen erfolglos. Das gleiche gilt für die zwar im Einzelfall vorübergehend nützliche psychotherapeutische Behandlung, solange diese nur in der harmonisierenden Anpassung an eben die gesellschaftlichen Zustände besteht, die laufend diese Störungen neu produzieren. Die Chance für die Behebung der bestehenden Schwierigkeiten kann vielmehr nur darin liegen: die Einstellung der männlichen Studenten bzw. der Universität auf die verdeckten Ursachen zu befragen und diese in ihren gesellschaftlichen Zusammenhang zu stellen. Besinnen wir uns auf den Eingang. Weshalb wird alles darangesetzt, die Studentin zur Bejahung der sie spaltenden Entscheidung zu bewegen? Weshalb wird die Anwesenheit der Studentin als Gefahr empfunden? Offenbar doch nur deshalb, weil sie, solange sie außerhalb des Arbeitsraumes steht, vom Mann als primär dem Geschlecht, der Lust dienend vorgestellt wird; tritt sie jedoch in den ihm als Monopol ureigenen Leistungsbereich ein, sieht sich der Mann der Gefahr der Entlarzung ausgesetzt, daß nämlich sein patriarchalisches Selbstbewußtsein, seine Herrschaft selbst auf der fundamentalen

13 Hermann Vetter: Zur Lage der Frau an den westdeutschen Hochschulen, Köln. Zschr. f. Soz., 1961, H. 4, S. 644 ff.

14 Wanda v. Katte-Baeyer, in: Die Akademikerin, Stifterverband für die deutsche Wissenschaft, Jahrbuch 1960, S. 52.

Trennung von Leistung und Lust, auf der Unterjochung des Lustprinzips durch das Leistungsprinzip steht. Um der Entlarvung zu entgehen, bleiben ihm nur die beiden Möglichkeiten: die Frau entweder unmittelbar unter das Leistungsprinzip zu beugen („Arbeitstier“) oder sie indirekt diesem dienstbar zu machen („Geschlechtstier“), wozu auch gehört, sie bei Bedarf als die Heile, Ruhe und Heimat Spendende abstrakt zu erhöhen — nämlich wenn es an die Innendekoration der Wertwelt der patriarchalischen Herrschaftsform Familie geht. Alle bisherige Emanzipation hat damit — der Veränderung der juristischen Beziehungen zwischen den Geschlechtern ungeachtet — das Wesen und den wirklichen Herrschaftsbereich des Mannes unberührt gelassen. Im Durchschauen dieses Zusammenhanges wird der Studentin nicht nur ihre Situation verständlich, sondern sie kommt auch zum Bewußtsein ihrer realen Möglichkeiten: denn sie nimmt dem Studenten gegenüber, den sein bedrohtes Herrschaftsinteresse leicht blind macht, einen doppelten Vorteil wahr. Sie vermag ihr Selbstbewußtsein zu erfahren in Analyse und Ablehnung der Methoden, die es ihr verwehren sollen. Indem diese Methoden aber zugleich den gesamtgesellschaftlich gültigen Herrschaftsprinzipien dienen, wäre ihr Weg zum Selbstbewußtsein auch der zu einem kritisch-wissenschaftlichen Gesellschafts- und Wirklichkeitsbewußtsein. Da das Bemühen um ein solches aber der eigentliche Auftrag der Universität ist, wäre für diese damit zugleich die Chance zur Demokratisierung wie zur Selbstbesinnung auf ein neues kritisch-perspektivisches Denken gegeben. Diese Chance zu ergreifen hieße für die Universität, das Interesse der Studentin zu dem ihren zu machen.

„Frauen im Beruf sind noch immer benachteiligt“

Nürnberg, 26. April (AP)

Trotz der Bemühungen um die Gleichberechtigung der Geschlechter sei die Frau im Berufsleben noch immer benachteiligt, sagte der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Richter, am Donnerstag zu Beginn der vierten Bundes-Frauenkonferenz des DGB in Nürnberg. *Die Differenz zwischen dem Effektivverdienst des Arbeiters und der Arbeiterin habe im Jahre 1950 etwa 36,4 Prozent und 1961 etwa 33 Prozent betragen.* Richter griff wieder die Wirtschaftspolitik der Bundesregierung an und forderte eine größere Aktivität, mit der den steigenden Preisen begegnet werden müßte.

„Welt“, Hamburg, 27-IV-62

Sigrid Ständer

Zur rechtlichen Emanzipation der Frau

Art. 3 Abs. 2 GG: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“.

Das Bonner Grundgesetz schreibt in der Generalklausel des Art. 3 Abs. 2 ausnahmslos die Gleichberechtigung von Mann und Frau vor. Es geht damit über die Weimarer Verfassung hinaus. Hier war in drei Einzelbestimmungen von Gleichberechtigung die Rede (Art. 109, 119, 128), die aber nur grundsätzlich vorgeschrieben wurde. Auch verblieb es in der Weimarer Verfassung lediglich bei der Proklamierung eines Programmes. Dagegen bindet die in Art. 3 Abs. 2 GG verkündete Gleichberechtigung gemäß Art. 1 Abs. 3 GG die Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht.

Im Zuge der Einführung der Gleichberechtigung durch die Generalklausel des Art. 3 Abs. 2 GG wurde nun eine Reihe von Änderungen des bestehenden Rechts erforderlich. Mit dem besonders im Familienrecht herrschenden Grundsatz der patriarchalischen Ordnung und der präsumtiven Vorrangstellung des Mannes mußte gebrochen werden. Diese Änderungen geschahen nicht sofort. Art. 117 GG erklärte, daß entgegenstehendes Recht bis zu seiner gesetzlichen Anpassung an diesen Grundsatz in Kraft bleiben könne, jedoch nicht länger als bis zum 31. März 1953. Da bis zu diesem Zeitpunkt die vorgesehenen Anpassungsgesetze nicht geschaffen waren, traten die dem Gleichberechtigungsgrundsatz widersprechenden Rechtssätze mit Ablauf des 31. März 1953 außer Kraft. Nun rückte Art. 3 Abs. 2 GG in den Bereich unmittelbarer Aktualität für die Rechtsanwendung durch Gerichte und Verwaltung. Es ergab sich für diese die schwierige Aufgabe, die vom Gesetzgeber bislang versäumte Lösung der mannigfachen Anpassungsfragen nachzuholen.

So wurde u. a. die Aufhebung des § 17 Ziff. 6 des Reichs- und Staatsangehörigkeitgesetzes vom 22. Juli 1913 ausgesprochen. Diese Vorschrift stand mit Art. 3 Abs. 2 GG in Widerspruch, da sie erklärte, eine Deutsche verliere durch Heirat mit einem Ausländer ihre Staatsangehörigkeit.

Weiterhin wurde die Zölibatsklausel für Beamtinnen des § 63 Beamtengesetz nicht mehr aufgenommen. Diese Bestimmung stand ebenfalls mit Art. 3 Abs. 2 GG in Widerspruch, da er nur bei Heirat einer Beamtin deren Ausscheiden aus dem Beamtenverhältnis erklärte, nicht jedoch bei Heirat eines Beamten.

Das Betriebsverfassungsgesetz vom 11. Oktober 1952 be-

kennt sich in seinem § 51 zu dem Grundsatz des Art. 3 Abs. 2 GG. Dieser Paragraph besagt, daß jede unterschiedliche Behandlung von Personen wegen ihres Geschlechts zu unterbleiben habe, wie z. B. ungleiche Entlohnung von Frauen bei gleicher Leistung.

Die positiv-rechtliche Anpassung des Zivilrechts, insbesondere des ehelichen Güterrechts, des Unterhaltsrechts und des Rechts der elterlichen Gewalt an den Grundsatz des Art. 3 Abs. 2 GG erfolgte durch das Gesetz über die Gleichberechtigung von Mann und Frau auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts (Gleichberechtigungsgesetz) vom 18. Juni 1957, das in seinen wesentlichen Teilen erst am 1. Juli 1958 in Kraft trat. Dieses Gesetz änderte hauptsächlich die Stellung der verheirateten Frau.

Die Regelung des § 10 BGB, durch die die Ehefrau automatisch an den Wohnsitz ihres Mannes gefesselt wurde, sowie auch das allgemeine Entscheidungsprivileg des Mannes in ehelichen Angelegenheiten (§ 1354 BGB alter Fassung) entfielen. Ebenfalls ist der § 1358 BGB durch das Gleichberechtigungsgesetz fortgefallen; hiernach vermochte der Ehemann ein von seiner Frau eingegangenes Arbeitsverhältnis zu kündigen.

Der alte Güterstand der Verwaltung und Nutznießung, wonach allein dem Ehemann das Recht zustand, das Frauenvermögen zu verwalten, wurde durch die Zugewinngemeinschaft ersetzt, ein Güterstand der Gütertrennung. Jeder Ehegatte verwaltet sein Vermögen selbständig, muß aber gewisse Verwaltungsbeschränkungen beachten. Ein Ausgleich des Zugewinns findet nur bei Beendigung des Güterstandes auf andere Weise als durch den Tod eines Ehegatten statt. Andere Güterstände können jederzeit von den Eheleuten vereinbart werden, wobei eine Eintragung in das Güterrechtsregister zu erfolgen hat.

Die Unterhaltspflicht den Kindern gegenüber wurde auf beide Elternteile ausgedehnt. Weiterhin steht das minderjährige Kind von nun ab unter der elterlichen Gewalt des Vaters und der Mutter.

Wie schwierig es jedoch ist, endlich von den alten Konzeptionen der Vorrangstellung des Mannes abzurücken, und die Frau auch als Persönlichkeit mit eigenen Rechten und Pflichten zu werten, ergibt sich aus folgendem. Bei der Abstimmung darüber, ob das Entscheidungsprivileg des Mannes in ehelichen Angelegenheiten weiterhin gelten solle oder nicht, wurde es von den Bundestagsabgeordneten lediglich mit der knappen Mehrheit von 186:172 Stimmen bei 6 Enthaltungen abgeschafft. Das Letztentscheidungsrecht des Mannes bei der Ausübung der elterlichen Gewalt (regelt in §§ 1628; 1629 I BGB) mußte sogar erst durch Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 19. Juli 1959 als gegen Art. 3 Abs. 2 GG verstoßend verworfen werden, da seine Abschaffung im Bundestag keine Mehrheit fand.

Ein Überbleibsel der Vorstellung von der fehlenden selbständigen Rechtspersönlichkeit der Frau ist es auch, daß

der Mutter gegenüber ihrem unehelichen Kind nicht die elterliche Gewalt zugesprochen wird (§ 1707 BGB).

Zur Problematik des Namensrechts

Das Gleichberechtigungsgesetz hat bisher eine Anpassung des Ehe- und Familiennamens an den Grundsatz des Art. 3 Abs. 2 GG nicht gebracht. Das Privileg des Mannes, seiner Frau und seinen Kindern seinen Namen zu geben (§§ 1355, 1616 BGB) ist aber mit dem Grundgesetz nicht vereinbar, da der Frau ein gleiches Recht nicht zusteht. Sie kann lediglich gemäß § 1355, Satz 2 BGB dem Mannesnamen ihren Mädchennamen hinzufügen.

Der Name verleiht Individualität und Identität der Person, er stellt einen unlösbaren Teil der menschlichen Würde dar. Nichts widerspricht ihm mehr als Episodenhaftigkeit. Bleibt man zunächst noch auf dem Boden des geltenden Rechtes und stellt den § 1355 BGB noch nicht in Frage, dann ist zu sagen, daß das Recht der Ehefrau auf den Mannesnamen genauso zu ihren Persönlichkeitsrechten wie das Recht auf den durch Geburt oder Adoption erlangten Namen gehört. Es ist daher verfassungswidrig, wenn § 1758 a BGB es bei Annahme an Kindes Statt durch eine Frau von der Zustimmung des Ehemannes oder des früheren Ehemannes abhängig macht, ob das Kind den Ehenamen der Frau tragen darf. Unvereinbar mit dem Grundgesetz ist aus dem gleichen Grund, daß der geschiedene Mann der Frau seinen Namen durch das Vormundschaftsgericht entziehen lassen darf, wenn diese z. B. gegen seinen Willen einen „ehrlösen oder unsittlichen Lebenswandel“ führt (§§ 56, 57 EheG). Der Frauenname weist im geltenden Recht Statuscharakter auf, d. h. er wird allein durch das Verhältnis der Frau zum Mann bestimmt. Es gibt den Mädchennamen, Ehenamen, Scheidungsnamen, Witwennamen. § 1355 BGB stellt immer noch einen Rest primitiven, auf Grund des Frauenkaufs erworbenen Vaterrechts dar, unter dem die gesetzlich noch nicht als Persönlichkeit gewertete Frau gar keine rechtliche Sonderexistenz besaß, sondern ihren Namen und Stand, so gut wie ihr Recht vom Manne empfing¹.

Die Autoren, die den § 1355 BGB aufrechterhalten wollen, gehen davon aus, daß im Namensrecht eine völlige Gleichberechtigung nicht durchführbar sei. Sie erklären, die Regelung des § 1355 BGB sei nicht nur im Widerstreit zwischen Mann und Frau zu sehen, sondern sei eine öffentlich rechtliche Einrichtung und habe insofern Ordnungsfunktion². Aus der Einheitlichkeit der Familie und der Lebens-

1 Vergl.: Marianne Weber, Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung. Tübingen, 1907. S. 420.

2 So z. B. Lauterbach in: Palandt, Kommentar zum bürgerlichen Gesetzbuch. München und Berlin, 20. Auflage, 1961. Vorbem. zu § 1355.

gemeinschaft zwischen Mann und Frau folge als zwingendes Recht die Einheitlichkeit des Familiennamens, wobei der Sitte gemäß die Frau den Familiennamen des Mannes führe³. Weiter wurde der Verlust des Namensrechts der Frau nach § 1355 BGB mit Art. 3 Abs. 2 GG gerechtfertigt, indem gesagt wurde, der Verlust sei nicht nur eine Last, sondern auch ein Privileg, dem kein gleiches Recht für den Mann gegenübersteht⁴. Dieser letzte Gesichtspunkt ist absurd: erzwungene Privilegien sind keine.

All diese Begründungen sind emotional gefärbt und durch Vorurteile bedingt. Wenn der Name als Ordnungsvorschrift bezeichnet wird, so wird damit ein neuer nicht definierter Begriff erfunden. Ordnungsvorschriften werden lediglich dann erlassen, wenn ein menschliches Interesse daran besteht, daß gewisse Materien überhaupt geregelt werden, einerlei in welcher Weise. Der Inhalt der Regelung ist vernunftbestimmter Willensentscheidung überlassen (z. B. Maße, Gewichte, zahlreiche Verkehrsregeln)⁵. Angesichts des Symbolgehalts des Namens als Ausdruck der Persönlichkeit kann er nicht als völlig wertfreie Ordnungsvorschrift bezeichnet werden⁶. Daß Einheit des Namens zwingend erforderlich sei, um die Einheit der Familie aufrechtzuerhalten, kann wohl nicht behauptet werden, da die Familie Jahrtausende ungefährdet bestanden hat, ohne daß es überhaupt so etwas wie Familiennamen gab⁷. In Deutschland war die Bildung fester Namen, also Familiennamen, erst gegen Anfang des vorigen Jahrhunderts abgeschlossen. Danach setzte die gesetzliche Regelung ein, und zwar zunächst dort, wo die allgemeine Wehrpflicht galt⁸. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Namensführung, also auch die Namensänderung völlig frei⁹. Um eine uralte Sitte beim Namensrecht und besonders beim § 1355 BGB, wie es oft gesagt wird, handelt es sich also nicht¹⁰.

Demnach ist es durchaus berechtigt, zu erwägen, wie eine mit dem Gleichberechtigungsgrundsatz im Einklang stehende Namensregelung aussehen könnte.

Die Eheschließung bedeutet einen Statuswechsel für beide Ehegatten, deshalb ist es angebracht, daß sie einen neuen

3 Ebd. Anm. 1 zu § 1355.

4 Günther Beitzke: Familienrecht. München und Berlin, 9. Auflage, 1960. S. 42.

5 Hans Julius Wolff: Rechtsgrundsätze und verfassungsgestaltende Grundentscheidungen als Rechtsquellen; in: Gedächtnisschrift für Walter Jellinek. München, 1955. S. 47.

6 Erna Scheffler: Ehe und Familie; in: Die Grundrechte. Hergg. von Bettermann-Nipperdey-Scheuner. Berlin, 1960. Band IV, S. 289.

7 Ebd. S. 289.

8 Hans G. Ficker: Das Recht des bürgerlichen Namens. Frankfurt a. Main, 1950. S. 139.

9 Ebd. S. 189.

10 Vergl.: Hildegard Krüger: Der Name der Frau nach bürgerlichem Recht; in: Archiv für zivilistische Praxis (AcP), Band 156. Tübingen, 1957. S. 240, Anm. 57 und 58.

Namen führen, über den sie fortan nur gemeinsam verfügen können¹¹. Hildegard Krüger machte daher die folgenden zwei Vorschläge: 1. Der Name der Eheschließenden ist aus dem Namen der beiden Ehegatten, verbunden mit einem Bindestrich zu bilden; 2. Weiterhin könnte bestimmt werden, daß das Namensrecht durch die Eheschließung nicht berührt wird (so in Burma, Belgien, Holland, Spanien). Bei dieser Regelung würden die Kinder einen Doppelnamen, und zwar den Namen beider Eltern tragen (so in Portugal).

Durch diese beiden Lösungen würde die Persönlichkeit und Würde beider Ehegatten am besten gewahrt werden. Meint man aber, diese Regelungen würden den Rechtsverkehr wegen der Doppelnamen erheblich erschweren, dann ergäbe sich eine dritte Lösung, und zwar müßte den Eheschließenden freigestellt sein, welchen Namen sie als Ehenamen und Familiennamen führen wollen (so ist die Regelung u. a. in Japan und in der UdSSR).

Zur Problematik der Abtreibung

Das geltende Strafgesetzbuch stellt die Abtreibung (§ 218) unter Strafe. Die Rechtsprechung erkennt lediglich die medizinische, dagegen nicht die ethische, soziale und eugenische Indikation als Rechtfertigungsgrund an. Der Entwurf eines neuen Strafgesetzes sieht den Abtreibungsparagrafen wieder vor. Streit herrscht lediglich noch darüber, ob die legale Unterbrechung einer aufgezwungenen Schwangerschaft zugelassen werden soll — das wäre eine Anerkennung der ethischen Indikation. Bisher hat sich dafür keine Mehrheit in den gesetzgebenden Instanzen gefunden¹².

Allen Ernstes wird behauptet, die Frau habe die Folgen der ihr zugefügten Gewalttat als Schicksal hinzunehmen¹³. Eine offensichtlichere Mißachtung der menschlichen Würde und der Persönlichkeit der Frau (siehe Art. 1 Abs. 1, Art. 2 Abs. 1 GG) kann es wohl kaum geben. Die herrschende Auffassung liegt auf einer Ebene mit den Gründen, die gegen die Legalisierung der Abtreibung überhaupt ins Feld geführt werden. So wird erklärt, das keimende Leben als solches müsse geschützt werden. Der Katholizismus billigt dem Foetus eine Seele zu, der man das Paradies verschließt, wenn man ihn ungetauft beseitigt¹⁴.

Gerade bei der Begründung der Abtreibungsbestimmung fällt die rationale bürgerliche Gesellschaft in irrationale, ursprungsmythische Vorstellungen zurück. Die Schwangerschaft soll als heiliges Schicksal hingenommen werden. Etwas geschieht im Körper der Schwangeren, worauf einzu-

11 Ebd. S. 255.

12 Siehe Sitzungsbericht der 248. Sitzung des Bundesrates.

13 Ebd.

14 Vergl. dazu: Simone de Beauvoir: Das andere Geschlecht. München und Zürich, 1961. S. 781.

wirken sie kein Recht haben soll. Der Frage nach dem „Woher“ darf sie die Frage nach dem „Wozu“ nicht hinzufügen, mit der der Mensch über die Sphäre des bloß Lebendigen erhoben wird, um mit der — wie der protestantische Theologe Paul Tillich formuliert — die Ursprungsbindung gebrochen wird¹⁵.

Als weiterer Grund gegen die Legalisierung der Abtreibung wird angeführt, sie sei ein gefährlicher Eingriff und könne schwere gesundheitliche Schäden zur Folge haben. So ganz aus der Luft gegriffen ist dieser Einwand nicht, denn eine Operation birgt immer Gefahren in sich. Es fragt sich aber, ob man diese Gefahr durch die Strafbestimmung des § 218 bannen konnte.

Das ist sicher nicht der Fall, der Abtreibungsparagraph ist vielmehr von einzigartiger Wirkungslosigkeit. Fachleute schätzen, daß die Zahl der unbekanntenen Abtreibungen in der Bundesrepublik sich auf etwa 1,5 Millionen jährlich beläuft¹⁶. Der § 218 hat wohl kaum eine Frau veranlaßt, das Kind auszutragen, das sie nicht will. Das Vorhandensein dieser Bestimmung wirkt sich lediglich zuungunsten der ärmeren Bevölkerung aus. Man kann hier wohl mit Simone de Beauvoir von einem „Klassen-Verbrechen“ sprechen¹⁷. Die wohlhabendere Frau erhält viel eher als andere die Erlaubnis zu einer „therapeutischen“ Abtreibung. Nötigenfalls kann sie sich eine Reise in die Schweiz leisten, wo die Abtreibung großzügig geduldet wird. Bei dem heutigen Stand der Gynäkologie ist dies eine harmlose Operation, wenn sie von einem Spezialisten unter Beachtung aller hygienischen Vorsichtsmaßnahmen durchgeführt wird. Dagegen ist die Gefahr groß, daß Kurpfuscher um Hilfe angegangen werden, wenn das Geld nicht vorhanden ist, einen Spezialisten aufzusuchen. Gerade als Folge des § 218 macht sich ein „Gewerbe“ breit, das die Notlage der Schwangeren ausnützt und ohne besondere medizinische Kenntnisse Eingriffe vornimmt, die in der Regel der Fälle schwere gesundheitliche Gefahren für die Opfer mit sich bringen.

Hier liegt die eigentliche Gefahr. Die einzige Möglichkeit, ihrer Herr zu werden, ist die Zulassung des Abortus ohne andere Einschränkung, als daß er vom Facharzt in einer Klinik und mit den nötigen Vorsichtsmaßnahmen durchzuführen ist.

Damit es zu unerwünschten Schwangerschaften erst gar nicht kommt, müßte eine stärkere Aufklärung hinsichtlich der in Frage kommenden Methoden und Mittel zur Schwangerschaftsverhütung gegeben werden. Besonders die Unterweisung der heranwachsenden Jugend in der Anwendung dieser Mittel im Rahmen einer allgemeinen sexualpädagogischen Aufklärung wäre unerläßlich.

15 Paul Tillich: Die sozialistische Entscheidung. Offenbach a. Main, 1948. S. 18.

16 Vergl.: „Welt der Arbeit“, 1. 5. 1962.

17 Beauvoir, a. a. O. S. 783 ff.

Doris B . . .
**Als Frau in der Welt
der Männer**

Doris B . . . schrieb ihren Beitrag als Antwort auf unsere Umfrage. Ihr Bericht ist authentisch und ohne literarische Ambition gemeint. Bevor wir uns entschlossen, ihn gleichsam als Dokumentation zu bringen, kam es darüber zu einer Kontroverse unter den Herausgebern. Walter Bohm, der den Abdruck nicht befürwortete, schrieb dazu: „Was will denn diese Arbeit? Zeigen, daß die Männer die natürlichen Feinde der Frauen sind? Liegt das in unserer Absicht? Stehen wir auf dem Standpunkt, daß es in unserer Gesellschaftsordnung ausreicht, ein Mann zu sein? . . .“

Wir waren drei Lehrlinge, zwei Jungen und ich, die am gleichen Tag ihre Abschlußprüfung mit Erfolg hinter sich brachten und als frischgebackene Industriekaufleute von Erfolgen träumten. Alle drei hatten wir die gleiche Ausbildung. Leider hatte ich nicht einkalkuliert, daß ich Rösche trug. Deshalb fand ich mich einige Zeit später an einer Schreibmaschine wieder und tippte Briefe, die mir meine einstigen Lehrkollegen, nun in ihren neuen Ämtern, recht holperig diktieren. Damals begriff ich, daß es offenbar nicht darauf ankommt, Verstand zu haben. Es reicht völlig, ein Mann zu sein.

Zu diesem Mißbehagen kam mein häuslicher Kummer. Ich

war zwanzig, meine Schwester zehn und zwischen uns lag eine Welt. Bei Familiendebatten, die immer mich betrafen, saß sie stets mit am Tisch und weidete sich, wie nur Kinder es können, an meiner Hilflosigkeit. Meine Mutter war eine strenge Frau, mein Vater ein Mann, der seine Bequemlichkeit zu schätzen gelernt hatte und deshalb schwieg. Ich hätte so gern mit Musik und Büchern gelebt, hätte gern eine Freundin gehabt, doch Mama gestattete nichts von allem. Vielleicht war sie enttäuscht, daß aus ihrem süßen Baby ein unansehnliches, zu großes und zu mageres Mädchen geworden war, das ihre Vorliebe für Paul Lincke und Walter Kollo nicht teilen wollte.

Weil ich das Maulwurf-dasein im Geschäft und zu Hause nicht mehr ertragen konnte, hatte ich das Bedürfnis, tabula rasa zu machen. Zuerst brauchte ich eine Stellung, die etwas besser bezahlt wurde. Ich fand auch einen Posten, der mir ein ganz bescheidenes, aber eigenes Leben garantieren sollte, und ging anschließend auf Zimmersuche. In einem Hinterhaus am Kreuzberg, gegenüber von einem Kohlenplatz, entdeckte ich eine erschwingliche Unterkunft bei einer verhärmten Frau. Mit einem Koffer, der alles enthielt, was ich besaß, ging ich, um ein Mensch zu werden.

Ich verdiente zweihundertvierzig Mark brutto im Monat und war geizig wie ein Pfandleiher, um dem völligen Bankrott zu entgehen. Im Winter wurde es schlimmer, denn ich wollte das Geld für die Kohlen sparen, um mir Kleiderstoff zu kaufen. Eine Kollegin schenkte mir eine alte Nähmaschine. Zwar hatte ich keine hauswirtschaftlichen Erfahrungen, doch war es zu einer Lebensfrage geworden, dieses Kleid zu einem Erfolg zu machen. Das Geld für die Butter setzte ich in Nähgarn um. Im Büro aß ich mein trockenes Brot auf der Toilette, voller Angst, jemand würde mich, sollte er es bemerken, bemitleiden. Das Kleid, erstmals ohne elterliche Einmischung entstanden, war etwas, das die Mängel verdeckte und meine Vorzüge betonte. Dadurch ermutigt, kaufte ich von dem Buttergeld der nächsten Woche einen Lippenstift und Perlonstrümpfe.

Mein Chef sah mit Wohlwollen, daß seine tüchtige Hilfe sich zu mausern begann und überließ mir mit der Zeit mehr und mehr seine Aufgaben. Er wurde dafür bezahlt und fand die neue Arbeitsteilung sehr vernünftig. Angeregt durch eine Kollegin, die es nicht mit ansehen konnte, wie ich ausgenutzt wurde, bat ich um Gehaltserhöhung. Es war mir sehr peinlich, aber ich mußte festbleiben, denn meine Schuhsohlen hatten Löcher, und ich wollte gern heraus aus Mutters Sportschuhen, um einmal auch so schick wie andere Mädchen zu sein. Nach endlosen Verhandlungen bekam ich zwanzig Mark monatlich mehr und zog mich glücklich in meinen Hinterhof zurück. Was machte es mir, daß die verhutzelte Wirtin ihren volltrunkenen Mann verprügelte und daß die Tochter Chinin aß, weil sie das Kind von ihrem Neger nicht wollte. Mit mir schimpfte niemand. Ich hatte zwanzig Mark mehr und wieder Butter auf meinem

Brot. Doch die Lebenskosten stiegen rapide. Nach einiger Zeit mußte ich mich zwingen, die Gehaltsfrage wieder anzuschneiden. Mein Chef lehnte ab, lud mich dafür jedoch zum Abendessen ein. Sein Charme hatte mir schon manches Mal die Knie zittern lassen, doch eingedenk der Prophezeiungen meiner Mutter, schlug ich mir Gefühlsaufwallungen aus dem Kopf. Das war etwas für hübsche Mädchen. Aber als er mich küßte, stand mein Herz still. Alle Bitterkeit fiel von mir ab, Schmerz und Entbehrung waren vergessen. Ich war jung und jemand hatte mich lieb. Er hätte ein Raubmörder sein können, mein Entzücken wäre nicht geringer gewesen. Menschliche Wärme hatte mir gefehlt und alle Zärtlichkeit, seit Jahren aufgespeichert, verschwendete ich an ihn.

Nach zehn Nächten ließ er mich an seinem Schreibtisch zurück, um in die Ferien zu fahren. Kurz nach seiner Abreise merkte ich, daß ich ein Kind bekommen würde. Kinder waren mir immer als das erstrebenswerteste Ziel erschienen. Jetzt wußte ich nicht, durfte ich mich freuen oder nicht. Ich hatte sehr unter meiner Situation zu leiden und große Mühe, mein häufiges Erbrechen tagsüber zu verheimlichen. Die Kollegin, der ich die Nähmaschine verdankte, und die ich inzwischen als vertrauenswürdig schätzen gelernt hatte, merkte bald, was mit mir los war; aber sie schwieg und sah mich nur hin und wieder besorgt an. Dann kam Karlheinz zurück. Er war nicht allein, sondern brachte eine Frau mit, die er inzwischen geheiratet hatte. Ich räumte seinen Schreibtisch und lächelte ihn an, wie ein zum Tode Verurteilter seinen Henker. Völlig arglos war ich in die Falle gestolpert. Nun mußte ich zusehen, wie ich wieder herauskam. Ohne Geld, in einer schäbigen Umgebung, ohne Freunde. Es schien aussichtslos. Tagelang bin ich durch die Straßen geirrt mit dem in mir, das ich wollte und nicht haben durfte. Ich hatte selbst kaum genug, — wie sollte ich da einem Kind ein menschenwürdiges Dasein bieten können. Als ich beschlossen hatte, es sterben zu lassen, ehe es geboren war, wurden die Sorgen noch größer. Wo sollte ich einen Arzt finden, der mir helfen würde? Und wenn ich ihn gefunden hätte, wovon sollte ich ihn bezahlen? Wochenlang bin ich erfolglos alle Ärzte in der Umgebung abgelaufen, bis ich eines Morgens an meinem Schreibtisch umgefallen bin. Meine Kollegin Christa hat sich um mich gekümmert und zu ihrer Freundin nach Lichterfelde gebracht, die mit einem Arzt verheiratet war. Der Doktor konnte meinem Jammern nicht widerstehen und hat, sehr gegen seine Überzeugung, das Nötige getan.

Noch heute manchmal, wenn ein Mann mich gehend anblickt, erinnere ich mich schauernd. Ich liege fieberschlatternd im Bett, und Eisblumen glitzern am Fenster. Ich kann mir nicht mal die Zähne putzen, denn die Zahnpasta im Kleiderschrank ist gefroren, weil das Geld für Kohlen dieses Mal der Doktor haben muß. Es hat Komplikationen gegeben, weil ich mir „zuviel aus allem mache“, wie der

Arzt sagt. Aber ich will nicht sterben, nicht deshalb, weil ich einen Mann liebte, der sich nur mit mir hatte amüsieren wollen und nun nicht einmal nach meinem Ergehen fragte. Diese Auflehnung hat mir geholfen. Es dauerte lange, bis ich wieder zu Kräften kam, und an meinem ersten Arbeitstag legte ich die Kündigung vor. Zum Glück fand ich in ziemlich kurzer Zeit eine Anstellung, die sogar besser bezahlt wurde. Das folgende Jahr verbrachte ich in völliger Abgeschlossenheit, besessen von dem Gedanken, soviel Geld zu verdienen, wie ich es beanspruchen dürfte, wäre ich ein Mann. Ich lebte weiter so spartanisch wie bisher und wollte mit dem Ersparten ein komfortableres „Zuhause“ begründen. Nie wieder frieren, war meine Devise. Nach einem Jahr bezog ich ein Zimmer mit Zentralheizung in einer besseren Gegend. Es kostete doppelt so viel, wie das alte, aber es war warm und das Milieu erträglicher.

Ich arbeitete mit einem Kollegen, den die Gehirnkrankheit seiner einjährigen Tochter fast umbrachte. Er war selbst nicht gesund und das kranke Baby belastete seine Ehe mehr als tragbar. Wir waren zwei Geschlagene und verliebten uns ineinander. Er fühlte sich trotz ehelicher Gemeinschaft einsam und war dankbar für mein Verständnis. Monatelang führten wir Gespräche, bevor wir zur letzten Konsequenz kamen.

Inzwischen war Renate sechzehn Jahre alt geworden und von ihrer großen Schwester begelstert. Nicht zuletzt wegen der düsteren Prognosen, die meine Mutter über mich verbreitete. Meine Wirtin fing an, unangenehm zu werden. Sie registrierte meine Herrenbesuche und fand den Umstand, daß ich die Wochenende immer allein verbrachte, verdächtig. Manchmal bin ich ziellos durch die Stadt gelaufen um den Anschein zu erwecken, verabredet zu sein. Die pekuniäre Lage hatte sich soweit gebessert, daß ich genug zu essen hatte. Noch immer mußte ich jeden Pfennig zweimal umdrehen, ehe ich ihn ausgab, und es blieb nichts für Bücher, Konzerte oder gar eine Ferienreise. Im Büro ging es nicht recht vorwärts. Wieder hatten Lehrlinge ausgelernt, deren Briefe ich schreiben mußte. Sechs Jahre Sklavenarbeit an der Schreibmaschine hatte ich nun schon hinter mir. Als gelernter Kaufmann mußte ich mich mit einem Stenotypistinnengehalt begnügen. Freie Posten, die ich leicht hätte bewältigen können, wurden für Männer reserviert. „Frauen gehören an die Schreibmaschine“ und „Sie können ja gehen, wenn es Ihnen nicht paßt“, hörte ich im Sekretariat. Das war jetzt meine dritte Stellung. Eine neue Firma hätte für mich doch nur eine andere Schreibmaschine bedeutet. Ich darf nicht aufgeben, hämmerte ich mir täglich ein.

In einer großen Firma zu einem Gespräch mit dem Direktor zu kommen, ist ein Zufall, den das Glück beschert. Während ich wie um mein Leben redete, sah er mir in den Ausschnitt, sagte weder ja noch nein, sondern machte den Vorschlag, dieses Thema in einer ruhigeren Umgebung,

ohne Telefone und Unterschriftsmappen zu erörtern. Ich sei doch sicher eine vernünftige Person, mit der man reden könne. Die abendliche Fahrt im Mercedes, neben mir der höchste Chef, das alles konnte doch nur bedeuten, daß er mich für tüchtig hielt und mir zu meinem Recht verhelfen würde. Dachte ich. Wir tranken in einem Lokal Oppenheimer Krötenbrunnen, und ich sprach von meinen Problemen. Wegen der besseren Verständigung legte er mir die Hand aufs Knie. Später gingen wir zu einem Freund, den er unbedingt noch treffen sollte. Was dann kam, übertraf meine schlimmsten Erwartungen. Beide versuchten mir klarzumachen, daß ein Spiel zu dritt für intelligente Leute — und das wollte ich ja sein — die einzig mögliche Form der Liebe wäre und zerrten unaufhörlich an mir herum. Was nur sollte ich tun? Eine Brüsierung würde mich um alles bringen. Ich war so verzweifelt abhängig von seiner Gunst, andererseits wurde mir übel bei dem Gedanken, nachzugeben. Zudem versprach es nicht mal einen Gewinn. Es fand sich ein Ausweg. Animiert zum Trinken, nutzte ich jede Gelegenheit, mich so schnell wie möglich betrunken zu machen. Angst und Entsetzen halfen mir. In kurzer Zeit war mir schwindlig und mein Magen revoltierte. Ich spuckte mitten ins Zimmer und beteuerte immer wieder, wie schade es doch sei um den netten Abend. Verstört lief ich nach Hause. Es fuhr keine Bahn mehr und Geld für eine Taxe hatte ich nicht.

Zu Hause fand ich meine Schwester, die mich nun häufig besuchte, und meinen Freund, die auf mich gewartet hatten. Irgendjemand hatte sie hereingelassen. Sie saßen im Dunkeln, um meine Wirtin nicht mißtrauisch zu machen. Renate hatte glänzende Augen und Peter war verlegen. Sie standen mir am nächsten und hatten mich verraten, und eben war ich zwei Männern entflohen, die ihre Perversität an mir ausprobieren wollten. Immer wenn ich diesen Kloß in der Kehle spüre, fange ich automatisch an zu lächeln. Ich kann ein fröhliches Gesicht machen und innerlich sterben. Wenigstens das hatte ich gelernt.

Was ich jetzt brauchte, war eine Freizeitbeschäftigung, die mich von allem ablenkte. Bei einem Steuerberater machte ich nebenher viermal wöchentlich abends fünf Stunden lang die Buchhaltung. Jeden Sonnabend hatte ich etwas über zwanzig Mark, für die ich zusätzlich einkaufen konnte. Mal ein Nachthemd, Wäsche oder Stoff für eine Bluse. Sonntags schlief ich den ganzen Tag, um die nächste Woche durchzuhalten. Der Steuerberater löste sein Geschäft auf, zeitig genug, um mich vor gesundheitlichen Schäden zu bewahren. Renate kam wieder, unglücklicher als ich. Meine Großzügigkeit war ihr unfaßbar. Ich zimmerte an meiner neuen Weltordnung, und wenn ich Horst oder Jochen oder sonstwen umarmte, schloß ich die Augen und träumte. Es bedeutete ja nichts, nicht wahr, also konnte ich mich ihnen hingeben oder auch nicht.

Mit dem Direktor war ich vorsichtig. Das war eine rein

geschäftliche Angelegenheit, die nur Zug um Zug zu regeln war. Ihn machte der Gedanke krank, daß ich nicht zu haben sein sollte. Wir gingen hin und wieder aus. Die Zeit hatte mich realistischer gemacht. Ich fand sogar ein gewisses Vergnügen daran, mit ihm Katze und Maus zu spielen. Dann kam der Generaldirektor nach Berlin. Ich wurde ihm vorgestellt, damit ich den Eindruck bekäme, es würde etwas für mich getan. Abends gingen wir zu dritt in eine Bar. Der Gewaltige erfaßte die Situation sofort und besorgte sich am nächsten Tag meine Personalakte. Ohne Einleitung eröffnete er mir, daß er einen neuen Posten mit mir zu besetzen gedächte. Das bedeutete eine höhere Gehaltsgruppe und die Erfüllung aller meiner Wünsche. Innerlich triumphierend ertrug ich seine Hände. Zehn Jahre hatte ich gebraucht, um den Start zu finden, den die jungen Männer hatten, als wir damals von unserem Examen kamen.

Ich hatte eisern gespart, um mir endlich eine Ferienreise zu ermöglichen. Oft war ich schon mittags im Büro müde. Die Jahre hatten wohl ihre Spuren hinterlassen. Dabei brauchte ich gerade jetzt meine ganze Kraft, wo ich endlich meine Fähigkeiten unter Beweis stellen konnte. Immer wieder zählte ich berauscht meinen mühsam erworbenen Besitz. Dreihundert Mark waren ein Vermögen, das ich noch nie besessen hatte. Eine Woche bevor ich fahren wollte, entdeckte ich, daß ich wieder ein Kind bekommen sollte. Der Generaldirektor hatte sich nicht die Mühe gemacht, auch an mich zu denken. Er hatte mir eine Gefälligkeit erwiesen für die Preisgabe meines Körpers und war in seine Welt zurückgegangen. Kurz bevor es zu spät war, fand ich doch noch einen Arzt und die dreihundert Mark für die Reise reichten gerade für sein Honorar. Ich hatte es satt, immer nur kämpfen und mich behaupten zu müssen. Die ganze Fragwürdigkeit meiner Existenz brach über mich herein. Ich bekam einen Nervenzusammenbruch und war nur selten bei Bewußtsein. In ein Krankenhaus konnte ich wegen der Abtreibung nicht. Viele Nächte hatte der Doktor an meinem Bett gesessen und über alles mit mir gesprochen, damit ich endlich gesund werden konnte. Ihm allein habe ich es zu verdanken, nun doch noch ein erwachsener Mensch geworden zu sein.

Jetzt habe ich eine kleine Wohnung in einem modernen Wohnblock mitten in der Stadt. Eine Badewanne, einen Kühlschrank und Telefon, Dinge, die mir meinen Erfolg bestätigen. Meine Mutter, die mich hin und wieder besucht, sagt, daß sie immer gewußt hätte, daß ich meinen Weg schon machen würde. Ich bin jetzt einunddreißig und sehe besser aus, als je zuvor. Ich habe viele Freunde, aber niemand, den ich liebe. Nur manchmal denke ich: vielleicht kommt doch noch jemand, der den Schutt wegräumt, unter dem ich mich verberge. Aber dazu bedarf es eines menschlichen Mannes und meine Träume bleiben deshalb wohl Utopie.

Bertolt Brecht Der Arbeitsplatz

In den Jahrzehnten nach dem Weltkrieg wurde die allgemeine Arbeitslosigkeit und die Bedrückung der unteren Schichten immer größer. Ein Vorfall, der sich in der Stadt Mainz zutrug, zeigt besser als alle Friedensverträge, Geschichtsbücher und Statistiken den barbarischen Zustand, in welchen die Unfähigkeit, ihre Wirtschaft anders als durch Gewalt und Ausbeutung in Gang zu halten, die großen europäischen Länder geworfen hatte. Eines Tages im Jahre 1927 erhielt die Familie Hausmann in Breslau, bestehend aus Mann, Frau und zwei kleinen Kindern, in dürftigsten Verhältnissen, den Brief eines früheren Arbeitskollegen des Hausmann, in dem er seinen Arbeitsplatz anbot, einen Vertrauensposten, den er wegen einer kleinen Erbschaft in Brooklyn aufgeben wollte. Der Brief versetzte die Familie, die durch dreijährige Arbeitslosigkeit an den Rand der Verzweiflung gebracht war, in fieberhafte Aufregung. Der Mann erhob sich sofort von seinem Krankenzimmer — er lag an einer Rippenfellentzündung —, hieß die Frau das Nötigste in einen alten Koffer und mehrere Schachteln packen, nahm die Kinder an die Hand, bestimmte die Art, wie die Frau den jämmerlichen Haushalt auflösen sollte und begab sich trotz seines geschwächten Zustands auf den Bahnhof. (Er hoffte, durch das Mitbringen der Kinder für den Kollegen auf alle Fälle gleich eine vollendete Tatsache zu schaffen.) Mit hohem Fieber völlig apathisch im Bahnabteil hockend, war er froh, daß eine junge Mitreisende, entlassene Hausangestellte, auf der Fahrt nach Berlin, die ihn für einen Witwer hielt, sich seiner Kinder annahm, ihnen auch Kleinigkeiten kaufte, die sie sogar aus eigener Tasche bezahlte. In Berlin wurde seine Verfassung so übel, daß er, nahezu bewußtlos, in ein Krankenhaus geschafft werden mußte. Dort starb er fünf Stunden später. Die Hausangestellte, eine gewisse Leidner, hatte, diesen Umstand nicht voraussehend, die Kinder nicht

weggegeben, sondern sie mit zu sich in ein billiges Absteigequartier genommen. Sie hatte für sie und den Gestorbenen allerhand Auslagen gehabt, auch dauerten sie die hilflosen Würmer, und so fuhr sie, ein wenig kopflos, denn es wäre zweifellos besser gewesen, die zurückgebliebene Frau Hausmann zu benachrichtigen und herkommen zu lassen, noch am selben Abend mit den Kindern zurück nach Breslau. Die Hausmann nahm die Nachricht mit jener schrecklichen Stumpfheit auf, welche den jedes normalen Ganges ihrer Verhältnisse Entwöhnten manchmal aneignet. Einen Tag lang, den nächsten, beschäftigten sich die beiden Frauen mit dem Ankauf einiger billiger Trauerartikel auf Abzahlung. Gleichzeitig betrieben sie die Auflösung des Haushaltes weiter, welche jetzt doch jeden Sinn verloren hatte. In leeren Zimmern stehend, mit Schachteln und Koffern beladen, verfiel die Frau knapp vor der Abreise auf einen ungeheuerlichen Gedanken. Der Arbeitsplatz, den sie zusammen mit dem Mann verloren hatte, war keine Minute aus ihrem armen Kopf verschwunden. Es kam alles darauf an, ihn, koste es, was es wolle, zu retten: solch ein Angebot des Schicksals war nicht ein zweites Mal zu erwarten. Der Plan, auf den sie im letzten Moment zur Rettung dieses Arbeitsplatzes verfiel, war nicht abenteuerlicher, als ihre Lage verzweifelt war: sie wollte anstelle ihres Mannes und als Mann den Wächterposten in der Fabrik, um den es sich handelte, einnehmen. Noch kaum mit sich einig, riß sie sich die schwarzen Fetzen vom Leibe, holte vor den Augen der Kinder aus einem der mit Bindfaden umschnürten Koffer den Sonntagsanzug ihres Mannes und zog ihn sich ungeschickt an, wobei ihr ihre neu gewonnene Freundin, die beinahe augenblicklich alles verstanden hatte, schon half. So fuhr in dem Zug nach Mainz, ein erneuter Vorstoß in der Richtung des verheißenden Arbeitsplatzes, eine neue Familie, aus nicht mehr Köpfen wie bisher bestehend. So treten in die Lücken durch feindliches Feuer gelichtete Bataillone frische Rekruten.

Der Termin, zu dem der jetzige Besitzer des Arbeitsplatzes sein Schiff in Hamburg erreichen muß, gestattet es den Frauen nicht, in Berlin auszusteigen und an der Beerdigung des Hausmanns teilzunehmen. Während er ohne Geleite aus dem Krankenhaus geschafft wird, um in die Grube gelegt zu werden, macht seine Frau in seinen Kleidern, seine Papiere in der Tasche, an der Seite seines einstmaligen Kollegen, mit dem eine rasche Verständigung erfolgt ist, den Gang in die Fabrik. Sie hat einen weiteren Tag in der Wohnung des Kollegen damit verbracht, unermüdlich vor diesem und ihrer Freundin — all dies geschah übrigens nach wie vor unter den Augen der Kinder — Gang, Sitzen und Essen sowie die Sprechweise eines Mannes einzuüben.

Wenig Zeit liegt zwischen dem Augenblick, in dem Hausmann die Grube empfängt und dem Augenblick, wo der ihm verheißene Arbeitsplatz besetzt wird.

Durch eine Verkettung von Verhängnis und Glück wieder in das Leben, das heißt die Produktion, zurückgebracht, führten die beiden Frauen als Herr und Frau Hausmann zusammen mit den Kindern ihr neues Leben, in der umsichtigsten und ordentlichsten Weise. Der Beruf des Wächters einer großen Fabrik stellte nicht unerhebliche Anforderungen. Die nächtlichen Rundgänge durch die Fabrikhöfe, Maschinenhallen und Lagerräume verlangten Zuverlässigkeit und Mut, Eigenschaften, die seit jeher männliche genannt werden. Daß die Hausmann diesen Anforderungen gerecht wurde — sie erhielt sogar einmal, als sie einen Dieb ergriffen und unschädlich gemacht hatte (einen armen Teufel, der hatte Holz stehlen wollen) eine öffentliche Anerkennung der Fabrikdirektion — beweist, daß Mut, Körperkraft, Besonnenheit schlechthin von jedem, Mann oder Weib, geliefert werden können, der auf den betreffenden Erwerb angewiesen ist. In wenigen Tagen wurde die Frau zum Mann, wie der Mann im Laufe der Jahrtausende zum Manne wurde: durch den Produktionsprozeß.

Es vergingen vier Jahre, während derer die allgemeine Arbeitslosigkeit ringsum zunahm, verhältnismäßig sicher für die kleine Familie, deren Kinder heranwuchsen. Das häusliche Leben der Hausmanns erweckte so lange keinerlei Argwohn der Nachbarschaft. Dann mußte aber ein Zwischenfall in Ordnung gebracht werden. Bei den Hausmanns saß gegen Abend oft der Portier des Mietshauses. Es wurde zu dritt Karten gespielt. „Der Wächter“ saß dabei breit, in Hemdärmeln, den Bierkrug vor sich (ein Bild, das nachmals von den illustrierten Zeitungen in großer Aufmachung gebracht wurde). Dann ging der Wächter zum Dienst, und der Portier blieb bei der jungen Frau sitzen. Vertraulichkeiten konnten nicht ausbleiben. Sei es nun, daß die Leidner bei einer solchen Gelegenheit aus der Schule schwatzte, sei es, daß der Portier den Wächter beim Umziehen durch eine offen gelassene Türspalte sah, jedenfalls hatten die Hausmanns mit ihm von einem bestimmten Zeitpunkt an einige Schwierigkeiten, indem sie dem Trinker, dem sein Amt außer der Wohnung wenig einbrachte, finanzielle Zuwendungen machen mußten. Besonders schwierig wurde die Lage, als die Nachbarn auf die Besuche des Haase — so hieß der Mann — in der Hausmannschen Wohnung aufmerksam wurden, und auch der Umstand, daß die „Frau Hausmann“ öfter Speisereste und Flaschenbier in die Portierloge brachte, in der Nachbarschaft diskutiert wurde. Das Gerücht von der Gleichgültigkeit des Wächters ehrenrührigen Vorgängen in seiner Wohnung gegenüber drang sogar bis in die Fabrik und erschütterte dort zeitweilig das Vertrauen in ihn. Die drei waren gezwungen, nach außen hin einen Bruch ihrer Freundschaft vorzutäuschen. Jedoch dauerte die Ausbeutung der zwei Frauen durch den Portier natürlich nicht nur fort, sondern nahm sogar immer größere Ausmaße an. Ein Unglücksfall in der Fabrik machte dem Ganzen ein

Ende und brachte die ungeheuerliche Begebenheit ans Tageslicht.

Bei einer nächtlichen Kesselexplosion wurde der Wächter verletzt, nicht schwer, aber doch so, daß er ohnmächtig vom Platz getragen wurde. Als die Hausmann wieder erwachte, fand sie sich in der Frauenklinik. Nichts könnte ihr Entsetzen beschreiben. An Bein und Rücken verwundet und bandagiert, von Übelkeit geschüttelt, aber tödlicheren Schrecken als nur den über eine nicht übersehbare Verwundung in den Knochen, schleppte sie sich durch den Saal noch schlafender kranker Weiber und ins Zimmer der Oberin. Bevor diese zu Wort kommen konnte — sie war noch beim Anziehen, und der falsche Wächter mußte groteskerweise erst eine angewöhnte Scheu überwinden, zu einer halb bekleideten Frau ins Zimmer zu treten, was doch nur der Geschlechtsgenossin erlaubt ist — überschüttete die Hausmann sie mit Beschwörungen, doch ja nicht der Direktion über den fatalen Tatbestand Mitteilung zukommen zu lassen. Nicht ohne Mitleid gestand die Oberin der Verzweifelten, die zweimal in Ohnmacht fiel, aber auf die Fortführung der Aussprache bestand, daß die Papiere bereits an die Fabrik gegangen seien. Sie verschwieg ihr, wie die unglaubliche Geschichte lauffeuerartig durch die Stadt sich verbreitet hatte.

Das Krankenhaus verließ die Hausmann in Männerkleidern. Sie kam vormittags nach Hause und von mittags an sammelte sich auf dem Flur des Hauses und auf dem Pflaster dem Haus gegenüber das ganze Viertel und wartete auf den falschen Mann. Abends holte die Polizei die Unglückliche ins Polizeigewahrsam, um dem Ärgernis ein Ende zu machen. Sie stieg immer noch in Männerkleidern in das Auto. Sie hatte keine andern mehr.

Um ihren Arbeitsplatz kämpfte sie noch vom Polizeigewahrsam aus, natürlich ohne Erfolg. Er wurde an einen der Ungezählten vergeben, die auf Lücken warten und zwischen den Beinen jenes Organ tragen, das auf ihrem Geburtsschein angezeigt ist. Die Hausmann, die sich nicht vorwerfen mußte, irgendetwas unversucht gelassen zu haben, soll noch einige Zeit als Kellnerin in einem Vorstadtlokal zwischen Fotos, die sie in Hemdsärmeln, Karten spielend und Bier trinkend, als Wächter zeigten und zum Teil erst nach der Entlarvung gestellt worden waren, den Kegelspielern als Monstrum gegolten haben. Dann verschwand sie wohl endgültig wieder in der Millionearmeederer, die eines bescheidenen Broterwerbs wegen gezwungen sind, sich ganz oder stückweise oder gegenseitig zum Kauf anzubieten, Jahrhunderte alte Gewohnheiten, die schon beinahe wie ewige ausgesehen haben, innerhalb weniger Tage aufzugeben und, wie man sieht, sogar ihr Geschlecht zu wechseln, übrigens größtenteils ohne Erfolg, kurz, die verloren sind, und zwar, wenn man der herrschenden Meinung glauben will, endgültig.

Georg Wilhelm Friedrich
Hegel

**Randbemerkungen
zu § 180
der Rechtsphilosophie**

„Frau, dient, ist zum Gebrauch des Mannes, und um die Familie fortzupflanzen; — wenn er tot ist, ist ihr Nutzen, ihre Stellung verloren — dürftig, hängt von der Gnade ihrer Söhne ab; hat sie nur Töchter, keine Söhne — gemeinschaftliche Armut, *nicht für sie gesorgt*. — Harte Verhältnisse, Schwestern, Witwen, hartem, unsittlichem Schicksal preisgegeben — nicht für die weibliche Familie gesorgt — *Frau keine Ehgem*(ahlin).

a) fortdauernde Unmündigkeit — von Geschlecht zu Geschlecht.

b) Ausschließen der Töchter; — Töchter — Ungleichheit mit Brüdern — Töchter hilfsbedürftig — gleiche Fähigkeit — Eigentum zu besitzen — Athen, Sparta — Hat aus Zeiten seinen Ursprung, wo die adeligen Töchter a) in Stiften Unterkommen, Versorgung fanden, b) in Verheiratungen auf ihren Stand beschränkt waren und also den Männern ihres Standes keine andern als solche Heiraten von Mädchen ohne Vermögen offen standen.

c) Sitten, überhaupt patriarchalisch — teils die Härte etwas wie das Schicksal — teils — Gutsbesitzer weniger Bedürfnisse und Zwecke, für die aufzuwenden nicht als Kaufmann, sondern als Vater seiner Familie, verzehrt mit den Seinigen —

Harte Verhältnisse. a) Schwestern arm, b) Frau im Wohlstand — in dürftigen Umständen nach Tod ihres Mannes, hat ihren Zustand nicht als eine Würde, Matrone.“

1 Zitiert nach: Grundlinien der Philosophie des Rechts. Hersg. v. Johannes Hoffmeister. 4. Aufl. Hamburg 1955. S. 430.

Literaturübersicht

Zur Einführung

Zur Emanzipation der Frau und den damit zusammenhängenden Fragen zur Problematik von Sexualität und Herrschaft gibt es eine kaum überschaubare Flut von Publikationen. Eine relativ vollständige Zusammenstellung der deutschsprachigen Literatur zur Frauenfrage geben die in Abschnitt VI aufgeführten bibliografischen Werke. Die Zahl der brauchbaren Untersuchungen ist aber verhältnismäßig so gering, daß es uns möglich schien, ohne allzu willkürlich auswählen zu müssen, in den übrigen Abschnitten eine knappe Übersicht über die wichtigsten Werke zu geben.

Der I. Teil bringt eine Zusammenstellung solcher Schriften von *Sigmund Freud*, in denen er sich mit der Psychoanalyse der Frau, mit der Stellung der Frau in der Kultur etc. befaßt. Wir bringen *Freud* an erster Stelle, weil seine Untersuchungen grundlegende Voraussetzung für die meisten später geschriebenen Werke sind.

Teil II umfaßt allgemeine Darstellungen zur Soziologie und Psychoanalyse der Frau, wobei mit Vorzug Aufnahme fand, was Einfluß auf die Konzeption der beiden Argument-Hefte gehabt hat.

Abschnitt III dagegen gruppiert einige neuere spezielle Untersuchungen, deren meiste sich auf aktuelle Probleme der Frauen in Westdeutschland beziehen. Teil IV grenzt sich ein auf Veröffentlichungen über Situation und Selbstverständnis der Studentinnen und Dozentinnen an den westdeutschen Universitäten (vergl. dazu den Aufsatz von Uwe Damm in Nr. 22 des *Argument*). — Einige Werke zum Thema: Die Frau und der Sozialismus finden sich im fünften Abschnitt, dessen Kürze nicht vergessen lassen sollte, wieviel die Emanzipation der Frauen, soweit die gesellschaftliche Entwicklung in ihrem Sinn gegangen ist, der Arbeiterbewegung verdankt.

I. Schriften von Sigmund Freud

Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Gesammelte Werke, Band V.

Die „kulturelle“ Sexualmoral und die moderne Nervosität. Ges. W. Band VII.

- Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens: I. Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne. II. Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens. Ges. W. Band VIII.
- Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens: III. Das Tabu der Virginität. Ges. W. Band XII.
- Der Untergang des Ödipuskomplexes. Ges. W. Band XV.
- Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds. Ges. W. Band XIV.
- Das Unbehagen in der Kultur. Ges. W. Band XIV.
- Über die weibliche Sexualität. Ges. W. Band XIV.
- Die Weiblichkeit. Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (33. Vorles.). Ges. W. Band XV.

II. Zur Soziologie und Psychoanalyse der Frau

- ADORNO Theodor W., *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben.* — Frankfurt 1951. (Vergl. besonders die Fragmente 55, „Darf ich's wagen“; 57, „Ausgrabung“; 58, „Die Wahrheit über Hedda Gabler“; 59, „Seit ich ihn gesehen“.)
- ADORNO Theodor W. und W. Dirks (Hrsg.), *Soziologische Exkurse.* — Frankfurt 1956.
- BACHOFEN Johann Jakob, *Mutterrecht und Urreligion.* — Stuttgart 1954.
- BALINT Alice, *Der Familienvater. Imago 12 (1926).*
- BEAUVOIR Simone de, *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. (L'autre sexe.)* — München, Zürich 1961. DM 14.80 (Vergl. Kurzrezension im vorhergehenden Heft.)
- BRISSAULT Robert, *The Mothers. A Study of the Origins of Sentiments and Institutions.* — London und New York. 2. Aufl. 1959.
- BUYTENDIJK F. J. J., *Die Frau.* — Köln 1953.
- CLEPHANE Irene, *Toward Sex Freedom.* — London 1935.
- DEUTSCH Helene, *Psychologie der Frau I, II.* — Bern 1948.
- ENGELS Friedrich, *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates.* — Berlin 1946.
- ERIKSON Erik H., *Kindheit und Gesellschaft.* — Zürich 1957.
- FROMM Erich, *Der Staat als Erzieher. Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik. IV (1930).*
- GREENACRE Phyllis, *Child Wife as Ideal: Sociological Considerations. Am. Journal of Orthopsychiatry XVII (1947).*
- GRUENBERG S. M. und Hilda Sidney Krech: *The Many Lives of Modern Woman.* — New York 1952.
- HOMBURGER Erik (Erikson), *Psychoanalysis and the Future of Education. Psychoanalytic Quarterly IV (1934).*

- HORKHEIMER** Max (Hrsg.), Studien über Autorität und Familie. — Paris 1936.
- HORKHEIMER** Max und Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. — Amsterdam 1947. (Vergl. besonders Exkurs II: „Juliette oder die Moral“ und das philosophische Fragment „Mensch und Tier“, S. 295—305.)
- JUNG** C. G., Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen. — Zürich. 3. Aufl. 1949.
- JUNG** C. G., Die Frau in Europa. — Zürich 1948.
- KLEIN** Viola, The Feminine Character. History of an Ideology. — London 1946.
- KÖNIG** R., Family and Authority: The German Father in 1955. In: The Sociological Review. — V, 1957, Keele, S. 107 bis 127.
- KOMAROVSKY** Myrra, Women in the Modern World, their Education and their Dilemmas. — Boston 1953.
- KOMAROVSKY** Myrra, Cultural Contradictions and Sex-Roles. Am. Journal of Sociology. 1946.
- LUNDBERG** Ferdinand und Marjnia F. Farnham: Modern Woman. The Lost Sex. — New York und London 1947.
- MARCUSE** Herbert, Eros und Kultur. („Eros and Civilisation“.) — Stuttgart 1957.
- MEAD** Margaret, Mann und Weib. — Stuttgart 1955.
- REICH** Wilhelm, The Sexual Revolution. Toward a Self-governing Character Structure. — London 1951. Originaltitel: Die Sexualität im Kulturkampf. Sexpol Verlag. 2. Aufl. 1936. 1. Teil: „Das Fiasko des sexuellen Moralismus“. 2. Teil: „Der Kampf für das ‚Neue Leben‘ in der UdSSR“.
- REICH** Wilhelm, Geschlechtsreife, Enthaltbarkeit, Ehemoral. Z. Kritik der bürgerlichen Sexualreform 1930.
- REICH** Wilhelm, Der Einbruch der Sexualmoral. Zur Geschichte der sexuellen Ökonomie. — Berlin 1932.
- REICH** Wilhelm, Die Funktion des Orgasmus. Z. Psychopathologie und Soziologie des Geschlechtslebens. — Wien 1927.
- ROBINSON** Marie N., Die unerfüllte Frau. Wesen, Ursachen und Behandlung der weiblichen Gefühlskälte. — Rüschiikon 1960.
- SCHMIDEBERG** Melitta, Erziehung und Gesellschaftsordnung. Imago 18 (1932).
- SCHÜCKING** Levin L., Die Familie im Puritanismus. Studien über Familie und Literatur in England im 16., 17., 18. Jahrhundert. — Berlin, Leipzig 1929.
- SEGUR** Vicomte de: Les Femmes, leur condition et leur influence.
- SPERBER** Alice, Über die seelischen Ursachen des Alterns, der Jugendlichkeit und der Schönheit. Imago 11 (1925).
- STEKEL** Wilhelm, Die Geschlechtskälte der Frau. 1921.
- WHITE jr.** Lynn, Educating our Daughters. A Challenge to the Colleges. — New York 1950.

III. Die Frau in Wirtschaft und Gesellschaft Ihre Gleichberechtigung

- DIE JUNGE ARBEITERIN.** Beiträge zur Sozialkunde und Jugendarbeit. — Juventa Verlag. München 1958. (Eine Art Lexikon, das über die Gedankenwelt und Lebensbedingungen der jungen Arbeiterinnen in Westdeutschland dokumentarisch erschütternde Aufschlüsse gibt.)
- BERGHOLZ Ruth (Hrsg.),** Die Wirtschaft braucht die Frau. — Darmstadt 1956.
- BOHNE Regina,** Das Geschick der zwei Millionen. Die allein-stehende Frau in unserer Gesellschaft. — Econ Verlag. Düsseldorf 1960. (Frauen mit Beruf sind besser dran.)
- BRAUNWARTH Henry,** Die Spanne zwischen Männer- und Frauenlöhnen. Tatsächliche Entwicklung und kritische Erörterung ihrer Berechtigung. — Bund Verlag. Köln-Deutz 1959. 175 S.
- BREHME Gabriele,** Die politische Rolle der Frau in Deutschland. Eine Untersuchung über den Einfluß der Frauen bei Wahlen und ihre Teilnahme in Partei und Parlament. — Göttingen 1956. 288 S. (Schriftenreihe des UNESCO-Instituts f. Sozialforschung, Bd. 4. Köln).
- DUVERGER Maurice,** The Political Role of Women. UNESCO, 1955.
- DIE FRAU in unserer Zeit.** Ihre Wandlung und Leistung. — Sammelband (11 Aufsätze). Oldenburg und Hamburg 1954.
- FRAUEN im Betrieb.** (I.) Einstellung der Führungskräfte zur Frauenarbeit. — Hrsg. v. d. Arbeitsgemeinschaft selbstständiger Unternehmer e. V. Bonn; 1958 (Merkblatt zur Förderung der innerbetrieblichen Zusammenarbeit Nr. 38.)
- GAGARINA S. N.,** Die politische und ökonomische Lage der Frauen in den kapitalistischen Ländern. Deutsch von Rosemarie Frenzel. — Dietz Verlag. Berlin 1953. 56 S.
- GAHLINGS J. und E. Moering,** Die Volksschullehrerin. Sozialgeschichte und Gegenwartsfrage. 1960.
- GUILBERT Madeleine und V. Isambert-Jamati:** Statut professionnel et rôle traditionnel des Femmes. (1954).
- HARMSEN Hans (Hrsg.),** Schutz und Fürsorge für Frauen und Kinder in der Sowjetunion und in Mitteleuropa. — Akademie für Staatsmedizin in Hamburg, 1956. 112 S.
- HEISS Herbert,** Die berufstätige Frau in ärztlicher Sicht. — Wien 1960.
- KROEBER-KENNETH L.,** Frauen unter Männern. Grenzen und Möglichkeiten der arbeitenden Frau. — Düsseldorf 1955.
- KRÜGER Hildegard,** Die Rechtsstellung des unehelichen Kindes nach dem Grundgesetz. — Luchterhand Verlag. Berlin 1960. 182 S. (Vorschläge für eine solide Unterstützung unehelicher Mütter und für den Abbau der amtlichen Vormundschaft über uneheliche Kinder. Für Abänderung des Strafrechts, das die Ermordung eines unehelichen Kindes weniger streng beurteilt als die eines ehelichen.)
- KRÜGER Hildegard, Ernst Breetzke, Kurt Nowack,** Gleichberechtigungsgesetz. Kommentar. — Beck Verlag. München und Berlin 1959. 854 S.

- MYRDAL und Klein, Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf. — Köln 1961.
- NIPPERDEY Hans Carl, Gleicher Lohn der Frau für gleiche Leistung. Rechtsgutachten, erstattet dem Bundesvorstand des DGB. — Bund Verlag. Köln 1951. 32 S.
- PFEL Elisabeth, Die Berufstätigkeit von Müttern. — Veröffentlichungen der Akademie für Gemeinwirtschaft. Hamburg 1962. 440 S. 29.50 DM. (Empirisch-soziologische Erhebungen.)
- PROSS Helge, Bemerkungen zur Erwerbsarbeit von Müttern. — Deutsche Rundschau. 85. Jahrgang, Heft 8, August 1959. S. 712—718.
- PROSS Helge, Die Frau in der modernen Gesellschaft. Gesellschaft—Staat—Erziehung. VI (1961).
- WEBER Marianne, Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung. 1907.
- WINTER Rosemarie, Die Frau von 30 Jahren — heute. — Deutsche Rundschau, 86. Jahrgang, Heft 7, Juli 1960, S. 605 bis 610.

IV. Die Frau an der Universität

- ANGER Hans, Probleme der deutschen Universität. Bericht über eine Erhebung unter Professoren und Dozenten. — Tübingen 1960.
- HABERMAS Jürgen, Ludwig v. Friedeburg, Christoph Oehler, Friedrich Weltz, Student und Politik. Eine soziologische Untersuchung zum Bewußtsein Frankfurter Studenten. — Neuwied 1960.
- LORENZ Charlotte, Entwicklung und Lage der weiblichen Lehrkräfte an den wissenschaftlichen Hochschulen Deutschlands. Hrsg. v. Dt. Akademikerinnenbund. — Berlin 1953. 40 S.
- VETTER Hermann, Zur Lage der Frau an den Westdeutschen Hochschulen. Ergebnis einer Befragung von Mannheimer und Heidelberger Studierenden. — Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, neue Folge der Kölner Vierteljahreshette für Soziologie. 13. Jahrgang, 4/1960, S. 644—660.

V. Die Frau und der Sozialismus

- BEBEL August, Die Frau und der Sozialismus. — Berlin. 59. Aufl. 1959. 622 S.
- RÜHLE Otto, Die Sozialisierung der Frau. — Dresden 1922. 56 S.
- THOENESSEN Werner, Die Frauenemanzipation in Politik und Literatur der deutschen Sozialdemokratie (1863 bis 1933). — Gelnhausen 1958. 181 S.
- WALTHER Rosemarie, Clara Zetkin zur proletarischen Frauenerziehung. — Berlin 1959. 120 S. (Diskussionsbeiträge zu Fragen der Pädagogik. Bd. 17.)
- ZETKIN Clara, Geistiges Proletariat, Frauenfrage und Sozialismus. Nach einem Vortrage, gehalten in einer öffentl. Studentenvers. zu Berlin im Januar 1899. — Berlin 1902, Vorwärts. 32 S. Kap. 1: Die wichtigsten wirtschaftl. Ur-

sachen des Zerfalls der bürgerl. Familie. Kap. 2: Die moderne Frauenbewegung, ihre sozialen Ziele. Kap. 3: Die Stellung der Akademiker zur Frauenbewegung. Kap. 4: Die Lösung der aufgezeigten Konflikte durch den Sozialismus.

ZETKIN Clara, Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands. — Hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED. 3. Aufl. 12.—20. Tausend. Berlin 1958. 246 S.

VI. Bibliografische Werke zur Frauenfrage

DIE FRAUENFRAGE IN DEUTSCHLAND. Strömungen und Gegenströmungen 1790—1930. Hrsg. v. Hans Sveistrup und Agnes Zahn-Harnack. — Hopfer Verlag Tübingen. 2. Aufl. 1961. (Ganzln., 800 S. DM 47.—) (Vergl. die Kurzrezension in Argument Nr. 22).

DIE FRAUENFRAGE IN DEUTSCHLAND. 1931—1950. Hrsg. v. Deutschen Akademikerinnenbund. — Berlin 1960. 210 S. (z. Zt. vergriffen.)

DIE FRAUENFRAGE IN DEUTSCHLAND. 1951—1960. Hrsg. v. Deutschen Akademikerinnenbund. — Köln 1961. (Auslieferung: Frankfurt/M., Metzstr. 14) (Vergl. die Kurzrezension in Argument Nr. 22).

HAACK Renate, Frauen im Beruf. Bibliographie zum Forschungsvorhaben „Förderung der Frauenarbeit“. Hrsg. vom Rationalisierungskuratorium der dt. Wirtschaft. — Frankfurt a. M. 1958. (Als Ms. vervielfältigt. 3, 153, 7 S.)

Leserbrief

„eine konstitutionell-somatische Frage“

... Mag die Emanzipation der Frau in mancher Beziehung gerechtfertigt erscheinen, im Grunde genommen haften ihr doch viele unerfreuliche Begleiterscheinungen an, wie Egoismus, Eigenliebe und Selbstgefälligkeit... Zunächst möchte ich das Wort dem englischen Arzt R. C. Hutchin geben. Jener ist am Hill End Hospital und High Wick Hospital, Hatfield bei London, tätig. Er ist Psychiater. Gelegentlich einer offiziellen Sitzung sagte er, daß die Zahl der Frauen, die bewußt darauf aus sind, ihre Männer umzubringen, verhältnismäßig klein ist. So konzidiert Ehemann und Vater von drei Kindern Hutchin. Andererseits könnten aber viele Ehefrauen ihre Männer nicht besser besseitigen, wenn sie es bewußt darauf angelegt hätten. Dr. Hutchin zielt mit dieser Bemerkung auf die Frauen, die ihren Männern grundsätzlich widersprechen, oder sie zur Unzeit mit Sorgen belasten. Ferner meint er, nicht bevor sich der von der Arbeit heimkehrende Mann entspannt hat, darf ihm die Frau irgendwelche Sorgen vortragen. Auf seinen Habitus sollte sie mehr Sorgfalt zuwenden, insbesondere seine Gewichtskurve kritischer verfolgen als ihre eigene, und darauf achten, daß er ein tägliches Minimum an körperlicher Bewegung hat. Auf keinen Fall darf sie seinen Reden Glauben schenken, er hätte eine eiserne Konstitution und könne alles vertragen. Am wichtigsten, so mahnt Dr. Hutchin, ist die seelische Rücksichtnahme. Frauen, die immer das letzte Wort haben wollen, haben es eines Tages wirklich und unwiderrufflich. Meiner Meinung nach ist die Emanzipation der Frau nicht nur eine soziale, sondern zugleich eine konstitutionell-somatische Frage...
... jeder Mann weiß schließlich, daß er es in der Hand hat, sie mit seinen Küssen so blind zu machen wie eine Fledermaus am Tage und so stumm wie eine Auster. Und jede Frau weiß, daß sich der Mann über alle diese Dinge ganz genau im klaren ist, weil er seinerseits ja genau weiß, wie er sie zu nehmen hat. Nur über eines ist sie sich im unklaren: ob er verrückt ist oder nur hassenswert, wenn er es vorzieht, sie schlecht zu behandeln, um im Austausch dafür schlecht zu essen und viel Geld für sie auszugeben, und ihr neue Kleider, Autos oder Perlen kaufen zu müssen, anstatt ihr nur das kleine Bißchen zu geben, was ihn nichts kostet, aber für eine Frau von unbezahlbarem Wert ist, ein paar nette Komplimente, ein bißchen Freundlichkeit und ein Eingehen auf ihre kleinen Wünsche...
Es wäre interessant für mich, zu hören, wie die Experten über meine Äußerungen denken.

Richard Brachwitz, Heilgehilfe,
Berlin N 65

Redaktionelle Anmerkungen

Bertolt Brecht schrieb seine Geschichte „Der Arbeitsplatz“ im Jahre 1928. 1962 wurde sie zum ersten Mal veröffentlicht in dem sehr lesenswerten Band „Geschichten“, den der Suhrkamp-Verlag herausgebracht hat, dem wir für die freundliche Abdrucksgenehmigung zu danken haben. (Bertolt Brecht, Geschichten, Bibliothek Suhrkamp, DM 5.40).

Klaus Dörner, Doktor der Medizin, studiert zur Zeit Soziologie an der Freien Universität. Ist verheiratet mit Renate Dörner, von der im letzten Argument ein Beitrag erschien.

Dr. Peter Fürstenau studierte Philosophie und Sozialwissenschaften in Berlin und Frankfurt. Psychoanalytische Ausbildung am Berliner psychoanalytischen Institut. Bis vor kurzem Dozent für Philosophie an der pädagogischen Hochschule Berlin, jetzt als Psychoanalytiker und Soziologe an der neugegründeten psychosomatischen Klinik der Universität Gießen.

Dr. Peter Furth ist Assistent für Soziologie und Philosophie bei Prof. Lieber (Freie Universität). Das Argument brachte bisher folgende Beiträge von ihm: „Sicherheit durch Abschreckung?“ (Heft 3); „Hiroshima — mon amour: barbarischer Aesthetizismus“ (Heft 17).

Uta Gerhardt studiert Soziologie an der Freien Universität. Ist verheiratet.

Dr. Klaus Heinrich studierte nacheinander Jura, Philosophie und Religionswissenschaft. Zur Zeit Assistent von Prof. Braune (Freie Universität).

Herbert Marcuse: geb. in Berlin; Studium an den Universitäten Berlin und Freiburg; Ph. D. Freiburg; 1933 Auswanderung; seit 1934 in den USA; am Institut für Sozialforschung (Direktor: Max Horkheimer) in New York; seit 1954 Professor für Politische Wissenschaft und Philosophie an der Brandeis Universität, Boston, Mass.

Buchveröffentlichungen: Hegels Ontologie und die Theorie der Geschichtlichkeit (1932). — Reason and Revolution: Hegel and the Rise of Social Theory (1941). — Eros and Civilization: A Philosophical Inquiry into Freud (1954). — Soviet Marxism (1958).

Klaus Schröter studiert im 8. Semester Soziologie und Politik an der Freien Universität. Die ersten sechs Semester am Institut für Sozialforschung in Frankfurt.

Sigrid Ständer studiert Rechtswissenschaft an der Freien Universität. Mitautorin des Beitrags über die „Verfassungsreform in Jugoslawien (Argument Nr. 21).

Der Ratschlag der Frau Barbara

In der vielgelesenen Radio-Illustrierten „TV — Hören und Sehen“ gibt es eine Spalte, in der die Anpassungspädagogik in ihrer Inkarnation als *Frau Barbara* ihren Leserinnen regelmäßig lebenskluge Ratschläge verpaßt.

Im August dieses Jahres veröffentlichte die Zeitschrift den Notschrei einer Frau, die als Buchhalterin arbeitet und etwas mehr als ihr Mann verdient. „Ich mache ihm nie den Vorwurf“, schrieb die unglückliche Luise H., „daß er nicht so viel nach Hause bringt wie ich. Er aber läßt keine Gelegenheit verstreichen, ohne mich herabzusetzen . . . , er erfindet immer neue Dinge, mit denen er mich quälen und kränken kann.“ Mittlerweile sei sie „körperlich und nervlich schon so weit herunter“, fuhr sie fort, daß sie sich nur noch mit Mühe auf ihre Arbeit konzentrieren könne, „die ja schließlich zu unserem Lebensstandard beiträgt“. Der Brief schließt mit der bewegten Frage: „Was habe ich denn nur getan?“ —

Frau Barbara gab der armen Frau folgenden denkwürdigen Ratschlag:

„Sie haben ihm das Schlimmste angetan, was man manchen Männern antun kann: Sie zeigen jeden Tag, daß Sie von ihm unabhängig sind . . . Wenn Sie Ihren Mann lieben und wieder in Frieden leben wollen, so versuchen Sie es mit Charme und List: übernehmen Sie Schritt für Schritt die Rolle der anschniegensamen Frau. Zeigen Sie, daß Sie beschützt werden müssen, seien Sie dankbar, wenn Ihnen Entscheidungen abgenommen werden, fragen Sie auch immer um Rat, kurz, geben Sie Ihrem Mann das Gefühl, daß Sie ohne ihn nicht sein wollen . . . Sie werden sehen: es lohnt sich.“

„Laß Dich gelüsten nach der Männer Bildung, Kunst, Weisheit und Ehre.“

Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher 1798
(das 10. Gebot aus seinem „Katechismus für die Frauen“).

„Während bei den Männern die Politik und der lokale Teil das größte Interesse finden, zeigen die weiblichen Leser eine Vorliebe für Anzeigen.“

Die Berliner „Morgenpost“
(am 7. August 1862 auf der Titelseite unter der dicken Überschrift: „Frauen lesen am liebsten Anzeigen“).

„Das vollkommene Weib ist ein höherer Typus des Menschen als der vollkommene Mann; auch etwas viel Selteneres.“

Friedrich Nietzsche („Menschliches, Allzumenschliches“).

Bisher erschienen in der Argument-Reihe:

4. Jahrgang 1962:

**22 EMANZIPATION DER FRAU / ZUR PROBLEMATIK VON
SEXUALITÄT UND HERRSCHAFT (I)**

Umfrage zur Emanzipation der Frau; U. Müller-Plantenberg: Zur Geschichte der Lage der Frauen in Deutschland; Th. Metscher: Zum Strukturwandel von Autorität und Familie; Uwe Damm: Die Frau an der Universität; Renate Dörner: Zum Frauenbild der Illustrierten; Ernst Bloch: Kampf ums neue Weib (3. Auflage)

5. Jahrgang 1963:

**24 EMANZIPATION DER FRAU / ZUR PROBLEMATIK VON
SEXUALITÄT UND HERRSCHAFT (III)**

u. a. Zur Lage der Dozentinnen an der deutschen Universität; R. E. Thiel: Zum Frauenbild des Films; H. Dahle: Ein Beispiel aus der Rechtsprechung

Im selben Heft:

TENDENZEN IM SPANISCHEN FASCHISMUS

u. a. M. Raisch: Zur wirtschaftlichen Entwicklung in Spanien; E. Hoehl: System und Ideologie des spanischen Faschismus (Zur 2. Auflage vorgemerkt)

25 MASSEN MEDIEN UND MANIPULATION (I)

u. a. Wilfried Gottschalch: Mißbrauch der Psychoanalyse in der Politik; Wolfgang Fritz Haug: Zur Ästhetik von Manipulation; Eva und Walter Weller: Praktiken der Massenkonsumwerbung; Rudolf Kienast: Notstandsgesetzgebung und Grundgesetz (vergriffen)

26 PROBLEME DER ÄSTHETIK (I)

u. a. Walter Benjamin: über C. G. Jochmann; Thomas Metscher: Geschichte und Mythos bei Beckett; Friedrich Tomberg: Zur Kunsttheorie Th. W. Adornos (vergriffen)

27 MASSEN MEDIEN UND MANIPULATION (II)

u. a. Günther Anders: Résistance heute; Wilfried Gottschalch: Mißbrauch der Psychoanalyse in der Politik (II); Reinold E. Thiel: Die geheime Filmzensur; Peter Heilmann: Nochmals: New Yorker Druckerstreik; Rudolf Kienast: Notstandsverfassung und Grundgesetz (II) (vergriffen)

6. Jahrgang 1964:

28 PROBLEME DER ÄSTHETIK (II)

Friedrich Tomberg: Kafkas Tiere; Wolfgang Fritz Haug: Waren-Ästhetik und Angst (vergriffen)

29 SCHULE UND ERZIEHUNG (I) 2. Auflage

Peter Fürstenau: Zur Psychoanalyse der Schule als Institution; Wilfried Gottschalch: Kind und Familie heute; Th. W. Adorno: Zur Bekämpfung des Antisemitismus; Klaus Heinrich: Die Quellen der Belehrung

30 FASCHISMUS-THEORIEN (I)

Walter Benjamin: Theorien des deutschen Faschismus; Ronald Wiegand: „Herrschaft“ und „Entfremdung“; – Rudolf Kienast: Notstandsverfassung und Grundgesetz (3)

31 SCHULE UND ERZIEHUNG (II)

Thomas Ellwein: Die verwaltete Schule; Heribert Adam: Bildungsprivileg und Chancengleichheit; Wilfried Gottschalch: Ideologische Komponenten in den Erziehungswissenschaften; Friedrich Tomberg: Autoritäre Erziehung unter dem Mantel der Freiheit

7. Jahrgang 1965:

32 FASCHISMUS-THEORIEN (II)

Dieter Grosser: Die nationalsozialistische Wirtschaft; Reimut Reiche und Bernhard Blanke: Kapitalismus, Faschismus und Demokratie; Reinhart Westphal: Psychologische Theorien über den Faschismus

33 FASCHISMUS-THEORIEN (III)

W. F. Haug u. a.: Ideologische Komponenten in den Theorien über den Faschismus (Exkurse über „Führerpersönlichkeiten“, „Dämonie“, „Wendepunkte“, „Krisen“, „Rot gleich Braun“ u. a.); B. Blanke, R. Reiche und J. Werth: Die Faschismus-Theorie der DDR

34 PROBLEME DER ENTWICKLUNGSLÄNDER (I)

u. a. K. H. Tjaden: Daten zur Morphologie der Entwicklungsregionen; Georg Büchner, F. Deppe und K. H. Tjaden: Zur Theorie der sozioökonomischen Emanzipation von Entwicklungsgesellschaften

35 EMANZIPATION DER FRAU / ZUR PROBLEMATIK VON SEXUALITÄT UND HERRSCHAFT (IV)

Wolfgang Fritz Haug: Theorien über die Angst; Reimut Reiche: Die Aufnahme der Kinsey-Berichte; Sigrid Ständer: Sexual-Analyse einer Familie; Ursula Schmiederer: Emanzipation der Frauen – Anmerkungen zu den Argument-Heften

8. Jahrgang 1966:

36 PROBLEME DER ENTWICKLUNGSLÄNDER (II)

Georg W. Alsheimer (Saigon): Amerikaner in Vietnam; R. Gripenburg und K. Steinhaus: Zu einigen sozioökonomischen und militärischen Aspekten des Vietnamkonflikts; Günther Anders: Stenogramme; Erklärung über den Krieg in Vietnam